Mittheilungen

des

Seminars für Orientalische Sprachen zu Berlin

Zweite Abtheilung



Westasiatische Studien

Redigirt

von

Prof. Dr. A. Fischer, Prof. Dr. K. Foy

und Dr. C. Brockelmann

РУМЯНЦОВ. МУЗЕЙ
БИБЛІО-
ТЕКА

1900

Commissionsverlag von W. Spemann

Berlin und Stuttgart

Türkische Vocalstudien,

besonders das Köktürkische und Osmanische betreffend.

Von Karl Foy.

I.

Schwankungen von *e* und *i* im Stamme. — Allgemeine und partielle Vocalveränderung. — Quantität. — Entstehung der Directionsbuchstaben.

Nachdem der geniale Scharfsinn und der unermüdliche, tapfere Fleiss Vilhelm Thomsen's das unlösbar scheinende Räthsel der köktürkischen[1] Inschriften zur hellen Freude der ganzen wissenschaftlichen Welt gelöst, und neben diesem ausserordentlichen Gelehrten sich besonders unser grosser Turcist Radloff mit seinem Feuereifer und seinem gewaltigen Wissen auf türkischem Sprachgebiete der Bearbeitung dieser Inschriften gewidmet hat, sind zwischen Beiden, wie dies ja bei der Neuheit der Sache und der Bedeutung und Eigenart dieser Männer gar nicht anders sein konnte, allerlei Meinungsverschiedenheiten zu Tage getreten, welche insoweit ein allgemeineres Interesse beanspruchen, als sie sich nicht ausschliesslich auf die Inschriften, sondern auf principielle Fragen erstrecken, die alle Türksprachen und deren orthographische Systeme in gleicher Weise angehen. Besonders wichtig erscheint mir der Punkt, der das Schwanken von *e* und *i* in gewissen Stammsilben betrifft[2]. Und wenn ich nach längerem Zögern jetzt hier wage, über diesen Punkt eine eigene Ansicht vorzutragen, die von derjenigen Radloff's im Wesentlichen abweicht, so möchte ich vor Allem nicht missverstanden werden. Wer wüsste nicht, was wir der rastlosen Arbeit und dem organisatorischen Talente Radloff's zu verdanken haben! Was hätten wir auf unserem Felde und was wären wir ohne seine Sprachproben, seine Phonetik und sein Wörterbuch, um von seinen Arbeiten über das »Seldschukische«, das Komanische (= Kumanische) und Anderes zu schweigen. Und nun hat er uns in rascher Aufeinanderfolge der Publi-

[1] Schon an einer anderen Stelle habe ich mich für die von Bang herrührende Bezeichnung »Köktürkisch« ausgesprochen, weil sie kurz und unzweideutig und wegen dieser beiden Vorzüge eben praktisch sei. Die Benennung »Alttürkisch« könnte meines Erachtens leicht der Auffassung Raum geben, als handele es sich um das Urtürkische, aus dem die anderen Dialekte erst hervorgegangen seien, während doch auch das Köktürkische nur als ein Dialekt unter Dialekten zu betrachten ist, freilich als der älteste, den wir bis jetzt kennen.

[2] Ich bezeichne in dieser Abhandlung den *E*-Laut einfach mit *e*, ohne auf seine verschiedenen Färbungen Rücksicht zu nehmen. Nur an besonderen Stellen bin ich gezwungen, zwischen *ä*, *e* und *e*̇ zu unterscheiden.

cationen auch die köktürkischen Inschriften in einer solchen Weise zugänglich gemacht, dass wir ihm nicht genug danken können. In seinen Ausgaben ist für jeden wissenschaftlichen Apparat, den man nur ersinnen kann, gesorgt; jeder Turcist kann somit ohne nennenswerthen Aufwand von Zeit und Mühe über Jedes, was auf den Inschriften steht, wo, in welcher Weise und wie oft es vorkommt, wie es sicher oder muthmaasslich zu lesen ist und was es sicher oder muthmaasslich bedeutet, sowie über das Wesen und den Bau der Sprache sich absolut genaue Kenntniss verschaffen und sich ein eigenes Urtheil bilden, ohne Specialist im Köktürkischen zu sein. Da ich mir also voll bewusst bin, dass ich auf wichtigen Gebieten unserer Studien diesem bahnbrechenden Gelehrten nur folge, wie der Ährenleser dem Schnitter folgt, so fühle ich mich doppelt verpflichtet, in den nachstehenden Darlegungen möglichst ausführlich zu sein auf die Gefahr hin, manchem Leser zu umständlich oder gar kleinlich zu erscheinen.

Radloff ist der Ansicht, dass im Köktürkischen das Zeichen ı nicht nur für den Laut *i* (*y*), sondern auch für *ä* gebraucht worden sei, und meint, dass in den übrigen auf das Türkische angewendeten Schriftsystemen ein ähnliches Verhältniss vorliege, im Besonderen dass auch ى sowohl den *I*- wie den *E*-Laut bezeichnen könne. In diesem Zusammenhange bezieht er sich mehrmals direct auf das Osmanische und bringt hier einige Bemerkungen und Behauptungen vor, mit denen ich mich nicht einverstanden erklären kann. Ich möchte daher diese zuerst besprechen, bevor ich meine Ansicht über die in Frage kommenden Vocalverhältnisse des Köktürkischen darzulegen wage.

Hr. Radloff sagt[1]: »Im Osmanli kann dieses Schwanken (bei der schriftlichen Darstellung des Lautes *ä*) selbst in solchen Wörtern beobachtet werden, wo die Schreibung eine Lesung von *a* ausschloss, z. B. كسه und كيسه = *käsä*. Wenn Hr. Thomsen fragt, weshalb sollten die alten Türken *jr* und *jïr* schreiben, wenn sie einfach *jär* gesprochen hätten, so könnte ich ihm einfach die Gegenfrage thun: Weshalb schreiben die Osmanen كلك und كيلمك (*gelmek* »kommen«), كسه und كيسه (*kese* »Börse«), da sie doch *gälmäk* und *käsä* sprechen, und der Consonant ك deutlich beweist, dass hier nur *ä* und nicht *a* gesprochen werden kann?«

Was zunächst die für das Osmanische behauptete Schreibung كيلمك[2] betrifft, so muss ich gestehen, dass weder ich noch meine osmanischen Freunde dieselbe je gesehen haben. Welche Osmanen schreiben so? Die heutigen sicherlich nicht. Aber auch in alten Schriften habe ich diese Schreibung nie bemerkt, selbst nicht in einem so alten Texte wie die Übersetzung

[1] Die alttürkischen Inschriften der Mongolei. Neue Folge. Petersburg 1897. S. 7 (vergl. hierzu: Dritte Lieferung Petersburg 1895. S. 182).

[2] Dass diese Schreibung in čaγatajischen Texten vorkommt, ist eine andere Sache und muss besonders beurtheilt werden. In den Chanaten wird *kilmek* gesprochen (s. Vámbéry, Čag. Sprachst. S. 334 *l* und ders., Etymolog. Wörterb. der turco-tatar. Sprachen S. 96 Nr. 102).

des Taberi ist, wo sich doch im Allgemeinen eine recht wechselvolle Orthographie bemerkbar macht. Auch die »seldschukischen« Verse (die ihre falsche Benennung lediglich der phantastischen Willkür Hammer-Purgstall's verdanken), wo der Stamm sechsmal vorkommt, kennen nur die Schreibung كل. Die behauptete Schreibung fehlt ferner in der ganzen älteren lexikographischen Litteratur, z. B. im سوز كتابى (1665), bei Meninski (Thesaurus 1660, Lexikon 1780), im لهجة اللغات (um 1750), bei Holdermann (1730), bei Clodius (1730), bei Alexandridis (1812) und im لهجهٔ عثمانى. Sie fehlt auch in denjenigen neueren lexikographischen Werken, welche in dem Streben nach Vollständigkeit alles Mögliche aus allen möglichen Quellen, alten und neuen, aufgenommen haben, bei Zenker und Redhouse. Lässt sich nun keine Schreibung كيل *gil-* im Osmanischen nachweisen, so erhebt sich die Frage nach der Ursache. Nach meiner Ansicht ist es dieselbe Ursache, aus welcher die köktürkischen Inschriften nur *k²l²* und nicht *k²il²* und ebenso der uigurische Text des Kudatku-Bilik nur *kal* = *kel* und nicht *kil* schreiben, d. h. weder dort noch hier gab es die Aussprache mit *-i-*, sondern nur die mit *-e-*. Ich komme auf diese Frage weiter unten in einem anderen Zusammenhange zurück.

Und was nun ferner die herangezogenen Schreibungen كيسه und كسه anlangt, so gehören sie ganz offenbar nicht zur Sache. Denn hier handelt es sich um ein arabisch-persisches Lehnwort, und es besteht bekanntlich im Osmanischen im Allgemeinen das Princip, Lehnwörter aus dem Arabischen oder Persischen in der ursprünglichen Weise zu schreiben, daneben hat sich aber schon früh das Bestreben herausgestellt, solche Wörter, welche als turcisirt betrachtet werden können, im phonetischen Sinne zu schreiben, sobald Schrift und Aussprache differirt. Ich habe das Wort *kese* und seine Schreibungen im Zusammenhange mit anderen persischen bez. arabisch-persischen Lehnwörtern bereits an einer anderen Stelle[1] besprochen. In

[1] Siehe meinen Aufsatz »Der Purismus bei den Osmanen« in »Westas. Stud.« dieser Mitth. Bd. I (1898) S. 40: pers. بيل, osm. *bel*, daher die osm. Schreibungen بيل und بل »Hacke«; ebenso pers. ديو, osm. *dev* »Dämon«, pers. پيش, osm. *peš-* »vor« in Ableitungen und Zusammensetzungen, pers. تيز, osm. *tez* »schnell«, pers. ميش »Schaf«, osm. *meš-* in *mešin* »Leder«, ebenso ferner pers. نيش »etwas Stechendes«, osm. *neš-* in *nešter* »Lanzette«. Die allgemeine Aussprache dieser Stämme ist heute in Persien mit *-ī-*, die Hindustaner sprechen dagegen *bel*, *dev*, *peš*, *tez*, *meš*, *neš*, und die Ursprünglichkeit des hier vorliegenden *E*-Lautes ergiebt sich auch aus der Vergleichung des Pehlevi und älterer Phasen des Persischen sowie des Sanskrit. Demnach liegt die Annahme überaus nahe, ja, könnte von kühneren Beurtheilern als erwiesen hingestellt werden, dass das *e* der osmanischen Aussprache nur ein älteres bez. mundartliches persisches *e* repraesentirt (vergl. den Namen des Löwen *šer* in der chinesischen Türkei = *šīr* in Persien, *šer* in Hindustan). Auffallend bleibt freilich, dass für das Wort *kīse* sich aus den persisch-hindustanischen Quellen vorläufig nicht die Aussprache *kese* nachweisen lässt und andererseits, dass das Wort هيچ im Rumelischen

كيسه ist das *-i-* gegen die Aussprache *kese* unzweifelhaft das Ältere, denn nicht nur die Perser sprechen *kīsä*, sondern auch die Hindustaner *kīsa* (und nicht *kesa*!), und die semitischen Sprachen bieten *-ī-*: arabisch كِيس, hebräisch כִּיס, syrisch ܟܺܝܣܳܐ, im heutigen Aegyptisch-Arabisch كِيسه *kīsä*, vergl. das Wort »Kies« = »Geld« in unseren Jargons. Wenn also im heutigen Osmanisch theils كيسه, theils — aber seltener — كسه geschrieben wird, so haben wir dort traditionelle und hier phonetische Schreibung vor uns (man vergleiche im Deutschen »Lieutenant« und »Leutnant«)[1].

Eine andere das Osmanische betreffende Äusserung Radloff's bezieht sich auf die Efendisprache. Hr. Radloff sagt[2]: »Im Osmanischen ist die Aussprache von *ä* und *i* in ein und demselben Worte in der That vorhanden, aber nur in der durch die Schrift corrumpirten Sprache der Efendi (die Sprache der hohen Pforte, wie sich Wickerhauser ausdrückt); dass in Konstantinopel diese Sprache auch auf das Volk Einfluss gewinnt, ist selbstverständlich. Dieses *i* der Stammsilbe (statt *ä*) muss aber als selbständige, durch die Schriftsprache veranlasste Neubildung und nicht als fortschreitende Vocalentwickelung aufgefasst werden«.

Diesen Ausführungen gegenüber, die auf Irrthum beruhen, erlaube ich mir auf Grund meiner Erfahrungen zu constatiren, dass in allen hier in Betracht kommenden Fällen die Sprache der aus Stambul gebürtigen Efendis vollkommen mit der Stambuler Volkssprache übereinstimmt. Die Efendis begünstigen in Stammsilben niemals den *I*-Laut zum Nachtheile des *E*-Lautes, mögen sie nun ى schreiben oder nicht. Hr. Radloff führt a. a. O. S. 182 als osmanisch die Wörter *geč* »spät«, *geǧe* »Nacht«[3] und *kese* »Börse« (s. vorher) an und ferner Neue Folge S. 6 als südtürkisch die Stämme *en-* »herabsteigen«, *er* »Mann«, *el* »Stammesgenossenschaft«, *et-* (schr. *ed*) »machen«, *ešit-* und *išit-* (schr. *ešid*) »hören«, *gel-* »kommen«, *jer* »Erde«, *jedi* »sieben«, *de-* »sagen«, *der-* »sammeln, pflücken«, *sen* »du«, *ver-* »geben«, *beš* »fünf«, *ben* »ich«, die bis auf *ešid-* alle zugleich stambulisch sind, aber auch *ešid-* ist osmanisch z. B. im Aidinischen. Der bekannte Gelehrte und Schriftsteller Šemseddīn Sāmi-Bej, dessen persönlicher Bekanntschaft ich mich

nicht wie im Hindustani *heč*, sondern *hič* = neupersisch *hīč* gesprochen wird, während sich die zu erwartende Aussprache *heč* im Aidinischen wirklich findet. Siehe meine Abhandlung über die letztgenannte Mundart in der Budapester Revue Orientale 1900, Heft 3. Auch das Adherbajdschanischehat *heč*, vergl. den Satz: *adam heč kitab oχumaχdan usáni?* »wird man des Lesens überhaupt überdrüssig?« in meiner handschriftlichen Gesprächsammlung.

[1] Wie Radloff hier das Wort *kīse* verkannt hat, so hält er auch das in den »seldschukischen« Versen des Rebāb-nāme 8*a* vorkommende باقى; welches offenbar das bekannte arabische Wort ist, für ein in der heutigen Sprache nicht mehr auftretendes Wort, das er mit »Alles« übersetzt. Siehe Melanges asiatiques t. X. Petersburg 1894. S. 56.

[2] Die alttürk. Inschr. d. Mongolei. Dritte Lieferung. Petersburg 1895. S. 181.

[3] Radloff schreibt fälschlich **кäч** und **кäчä** statt **räч** und **räǧä**.

rühmen darf, ist gewiss ein echter Efendi und sein Qāmūs ist gewiss das kritischste, glaubwürdigste und lehrreichste Buch, aus dem man sich über den heutigen Stand des Osmanischen unterrichten kann. Und welche Aussprache für die oben angeführten Wörter und Stämme findet sich in dem genannten Buche? Genau die von Radloff angegebene bis auf *eśid-* natürlich. So spricht Sāmī-Bej persönlich aus und so alle Efendis in Konstantinopel, wenn sie nicht etwa aus anderen Gegenden nach Konstantinopel übergesiedelt sind und mundartliche Eigenthümlichkeiten mitgebracht haben[1]. Nur in Bezug auf *en-* besteht eine Differenz, aber eine solche, die bis zur Evidenz zeigt, dass die Schrift in dieser Vocalfrage nicht den geringsten Einfluss auf die Sprache der Efendis ausgeübt hat und hier also absolut keine Rede sein kann von Beeinflussung der Volkssprache durch eine corcumpirte Efendisprache. Meninski, Lex. I S. 352 bietet اغلك *inmek*, vulg. *enmek* und I S. 426 ايمك *inmek*; ihm erscheint also *in-* als das Bessere, und da er die Aussprache *en-* ausdrücklich als vulgär bezeichnet, so könnte man geneigt sein, die Aussprache *in-* als eine Specialität der Efendisprache zu betrachten. Das gerade Gegentheil behauptet nun Hr. Dr. Enno Littmann, indem er schreibt[2] »*inmèk* volksthümlich für *ènmèk*«. Und diese Behauptung scheint eine Stütze zu finden durch Sāmī-Bej S. 214, wo unter ايمك und trotz dieser Schreibung nur die einzige Aussprache *enmek* verzeichnet ist. Nun sprechen aber andererseits viele Gebildete Konstantinopels dennoch thatsächlich *in-* und nicht *en-* z. B. der Lector des Türkischen an unserem Seminar Hr. Ḥasan Ğelāleddīn, der im Übrigen in allen vorgenannten Fällen gerade so wie Sāmī-Bej *e* spricht. Wie ist dieser Widerspruch zu lösen? Wer mit echten Eingeborenen Stambuls verkehrt, kann auf Befragen von ihnen erfahren, dass die echte, alte Stambuler Aussprache *in-* sei, dass aber jetzt viele sich schon die Aussprache *en-* angeeignet hätten, die doch eigentlich ein bisschen fremdartig klänge. Und dies kann actenmässig bewiesen werden. Hr. Dr. Kúnos in Budapest hat das grosse Verdienst, uns massenhafte osmanische Vulgärtexte in phonetisch getreuer Form geliefert zu haben. Seine Märchensammlung ist sehr umfangreich; alle Märchen sind in Konstantinopel aufgezeichnet worden, und in allen diesen Märchen findet sich durchweg *in-* und auch nicht ein einziges Mal *en-*. Es ist also klar, dass *in-* die eigentliche Stambuler Aussprache ist, und wenn es Efendis giebt, die *en-* sprechen, so sprechen sie eben zugleich gegen die Schrift und gegen die Volkssprache aus. Hier wird es also unzweifelhaft, dass die Volkssprache sich im Einklange mit der traditionellen Orthographie befindet, ohne von dieser und der Efendisprache beeinflusst zu sein[3].

[1] So erkennt man Efendis aus Bosnien leicht an der Verwechselung von *ö* mit *ü*, Efendis aus Aidin an der Verwechselung von *u* und *ü* mit *o* und *ö* u. s. w.

[2] ZDMG. Bd. 53 S. 356 Anm. 7.

[3] Wegen *in-* vergleiche հնէմէտիմ *inemedim* in Nr. 3 der in Jozgad bei Angora und in Baiburt am Dschoroch aufgezeichneten Lieder bei Littmann, a. a. O. S. 356. — Auch in Aidin wird *in-* gesprochen (vergl. Kúnos' Nasreddin Nr. 78: *indirerek*).

Die Thatsache ist, dass man in Konstantinopel *in-* und *en-* neben einander hört, wie denn Alexandridis (1812), Lex. I Col. 175 ἰνμέκ und ἐνμέκ neben einander hat. Und wenn Sāmī-Bej in seinem Qāmūs nur das eine *en-* anführt, so wird das wohl daran liegen, dass er aus Frascher in Albanien stammt und hier *en-* die allgemeine Aussprache ist. Auf der anderen Seite giebt Sāmī die Schreibung ينه und trotzdem die Aussprache *jine*, während Hr. Ḥasan jener Schreibung gemäss durchweg *jene* spricht. Meninski, Lex. IV S. 1207 hat يينه mit der Bemerkung *jine* pro *jene*, ihm kam also *jene* als das Normale vor. Clodius schreibt Lex. vom Jahre 1730 S. 639 ينه, aber spricht *jine*, ebenso S. 652, also wie Sāmī. Heute hört man in Stambul thatsächlich beide Formen neben einander, und es giebt Personen, die bald so, bald so aussprechen.

Summa: Das Vorhandensein doppelter Formen mit *i* oder *e* im Stamme ist nicht dem Einflusse der Schrift und der Efendisprache zuzuschreiben. Es giebt auch auf diesem Gebiete gar keine »durch die Schriftsprache veranlasste Neubildung«, die im Widerspruch zu der »fortschreitenden Vocalentwickelung« stehen könnte.

Um seine Theorie, dass das *I*-Zeichen im Köktürkischen öfters auch für den Laut *ä* verwendet wäre, zu stützen, weist Radloff, wie vorher schon besprochen, auf die Analogie von كيلمك und كلمك, كيسه und كسه hin. Er fährt dann fort: »Ein solches Schwanken kann Niemand in Verwunderung setzen, der die Schwierigkeiten zu beobachten Gelegenheit hatte, welche es den Türken macht, ein mit arabischen Buchstaben ohne Vocalzeichen geschriebenes Wort auf den ersten Blick zu entziffern. Selbst sehr gebildete Leute halten beim Lesen oft an und probiren, ob ein Wort, das aus dem Zusammenhange sich nicht klar ergiebt, nicht so oder auf eine andere Weise zu lesen ist. Deshalb greift der Schreiber nach allerlei Hülfsmitteln, um das nicht genau Fixirbare irgendwie deutlich zu machen. Als ein solches Mittel diente eben den alten Türken die Schreibung des Vocals ا«.

Ich kann weder glauben, dass das angeführte köktürkische *I*-Zeichen den alten Türken, noch dass das Zeichen ى den die arabische Schrift gebrauchenden neueren Türken als ein solches Mittel je gedient habe. Beginnen wir bei dem zweiten Falle, der doch sicher von Radloff mitgemeint ist, so erhebt sich vor Allem die Frage: »Wird denn das Schriftbild durch die Einfügung eines ى überhaupt deutlicher?« Ich bestreite dies und kann das Gegentheil leicht zeigen. Da im Čayatajischen wie im Osmanischen und Azeri, solange Directionsbuchstaben angewendet werden, das Princip besteht, den *A*-Laut in Stammsilben durch ا darzustellen, so konnte kein Türke jemals ein ihm etwa vorgelegtes بر als *bar* lesen. Es blieben ihm immer nur die Möglichkeiten *ber* oder *bir* (*byr*) und zwar die letztere nur deshalb, weil in der älteren Schrift das *I* (*Y*) nicht consequent geschrieben wird, sondern oft unbezeichnet bleibt. Das Näherliegende, dasjenige, was ihm bei der Betrachtung der Zeichen بر zuerst einfallen musste, war für

ihn immer die Aussprache *ber*. Handelte es sich nun um den »geben« bedeutenden Stamm und sprach dieser Türke denselben wirklich *ber* und nicht *bir*, so sieht kein Vernünftiger ein, warum er zwischen ب und ر noch ein ى hätte einfügen oder eingefügt wünschen sollen, also gerade dasjenige Zeichen, mit welchem er sonst den *I*-Laut darzustellen oder dargestellt zu sehen gewohnt war. Nein, sage ich, die Schöpfer der Orthographie بير haben deshalb ein ى eingefügt, weil sie thatsächlich *bir* sprachen, und ich hoffe, dass der Leser in dieser Schlussfolgerung mit mir einverstanden sein wird. Genau ebenso liegt die Sache aber bei allen hier in Frage kommenden Stämmen.

Summa: Überall, wo sich ein ى geschrieben findet, war ursprünglich der Laut *i* (*y*)[1] vorhanden.

Um dies noch deutlicher zu machen, möge folgende Thatsache reden!

Man lasse irgend einen der arabischen Schrift kundigen Türken irgend ein ihm unbekanntes Wort, das den *E*-Laut enthält, aufschreiben, z. B. das deutsche »Erde«. Ist er Osmane, so schreibt er: اردە, und ist er aus Mittelasien: ارد oder auch ارده, keinem Türken aber wird es je einfallen, weder in der ersten noch in der zweiten Silbe für *e* ein ى einzusetzen. Und umgekehrt: man schreibe ein ايردى auf, so wird jeder Türke dies unter allen Umständen nur »Irdi« lesen, nicht aber »Erde«.

Um nun auf das Köktürkische zu kommen, so gilt das gefundene Resultat *mutatis mutandis* ohne Weiteres auch für dieses Idiom, denn auch im Köktürkischen wird das Schriftbild durch Einfügung des *I*-Zeichens nicht deutlicher, sondern undeutlicher. Hier lässt sich aber der Beweis dafür, dass das *I*-Zeichen nicht den *E*-Laut ausgedrückt haben kann, noch von einer anderen Seite her vorzüglich stützen, nämlich vom Gesichtspunkte des köktürkischen Consonantensystems aus.

Zunächst von der Vocalbezeichnung! Der Übersichtlichkeit und nicht minder der »Ehrengäste« wegen, wie Wickerhauser sagen würde, sei Folgendes in Erinnerung gebracht:

Im Allgemeinen wird *a* und *e* graphisch auf dieselbe Art behandelt, d. h.

a und *e* im Wortanfang bleibt unbezeichnet,

a und *e* im Wortinnern bleibt ebenfalls unbezeichnet,

Beides gilt auch für die Stammsilbe,

a und *e* am Wortende wird durch dasselbe Zeichen ا dargestellt.

Ferner wird *i* und *y* am Wortanfang, am Wortende, im Stamminnern und auch sonst manchmal im Wortinnern durch dasselbe Zeichen ا ausgedrückt.

Das Consonantensystem enthält neben anderen Zeichen zwei Reihen von je 10 Zeichen, je nachdem der betreffende Laut neben schweren (gutturalen) oder leichten (palatalen) Vocalen auftritt. Ich bezeichne die erste Reihe durch eine dem Buchstaben der Umschrift oben beigesetzte [1], die

[1] Die Variante *y* kommt in Wegfall, wenn der Stamm ein ك = *k* enthält.

zweite durch eine beigesetzte [2]. Somit ist im Principe klar: ein zusammenhanglos, einzeln für sich geschriebenes

b^1r^1 kann nur *bar* gelesen werden,
b^2r^2 » » *ber* » »
b^1ir^1 » » *byr* » »
b^2ir^2 » » *bir* » »

Ich denke, dieses System der Orthographie ist überaus klar und unzweideutig. Wenn man einem Köktürken die Consonantenverbindung b^2r^2 vorgelegt hätte, würde er offenbar nur *ber* vocalisirt haben, da ihm die Consonanten verboten, *bar* zu lesen, da das Fehlen des *I*-Zeichens ihn hinderte, *bir* auszusprechen, und da er schliesslich aus beiden Gründen auch nicht *byr* lesen konnte. Ein ihm vorgelegtes b^2ir^2 würde er dagegen ohne allen Zweifel *bir* gelesen haben.

Man sieht, dass die Schreibung b^2r^2 ausreicht zur Darstellung des Lautcomplexes *ber*. Hätten die Köktürken aber noch ein Übriges thun und ein Vocalzeichen einfügen wollen, so hätte dies nicht dasselbe Zeichen sein können, mit welchem sie sonst so oft und so consequent den Laut *i* (*y*) bezeichneten, sondern immer nur dasjenige, mit welchem sie auch sonst (am Wortende) den Laut *e* darstellten, nämlich ا; denn im ersteren Falle würde *ber* graphisch mit *bir* zusammengefallen sein, im letzteren konnte *ber* aber graphisch deshalb nicht mit *bar* zusammenfallen, weil die Consonantzeichen andere waren. Ist es nicht ganz verwunderlich, dass b^1ir^2 »eins« nach Radloff ebenso gelautet haben soll, wie es geschrieben wurde, während er für das graphisch genau auf die nämliche Weise dargestellte b^2ir^2 »geben« die Aussprache »*ber*« behauptet? Auf Radloff's Liste (Neue Folge S. 6) werden die Schreibungen b^2r^2, b^2ir^2 = »geben« einfach neben einander gestellt. Aber man muss in dieser Frage und ähnlichen nicht Alles, was sich auf verschiedenen Inschriften findet, zusammenwerfen, sondern man hat vor Allem zwischen den Inschriften zu scheiden und dann innerhalb derselben Inschrift oder Inschriftengruppe das zahlenmässige Verhältniss festzustellen, in dem die etwa auftretenden doppelten Schreibungen zu einander stehen. Sehen wir uns einmal die Inschriften vom Koscho-Zaidam hieraufhin an! Auf diesen Denkmälern erscheint die Schreibung b^2ir^2 = »geben« 39mal — sage und schreibe 39mal! —, während nur ein einziges Mal das *I*-Zeichen ausgelassen ist. Radloff nimmt dennoch alle 40 Male die Aussprache *ä* an und umschreibt z. B. ein deutlich dastehendes $it^2ib^2ir^2m\check{s}$ mit *ätäbärmiš*. Ja, glaubt er denn, dass die Köktürken — wenigstens ursprünglich, wenn auch hier etwa schon traditionelle Schreibung vorliegen sollte — in dieser Form dreimal hinter einander das ihnen sonst für die *I*-Laute dienende Zeichen eingesetzt haben, um die Aussprache *ä* besonders klar zu machen, die bei Weglassung jedes Zeichens sofort deutlich sein musste und nur dann deutlich werden konnte? Und noch eins! Ich wundere mich darüber, dass es Radloff bei Zusammenstellung seiner Liste nicht bedenklich aufgefallen ist, dass einige der dort verzeichneten Stämme überhaupt nicht, d. h. auf keiner der verschiedenen Inschriften mit doppelter Orthographie vorkommen; so wird überall nur *in-* »herabsteigen« und nirgends *en-*, überall nur

kel- »kommen« und nirgends *kil-* geschrieben. Ich will hinzufügen, dass von häufiger vorkommenden Wörtern auch *teñri* »Himmel«; *beg* »Beg«; *er* »Mann« und seine Ableitungen, wie *eren*, *erig*; *eči* »älterer Bruder oder Onkel«; *eb* »Haus«; *ertiš* »Irtisch«; *edgü* »gut«; *sekiz* »acht«; *teg-* »berühren, erreichen, angreifen«; *keč-* »passiren, übersetzen«; *jel-* »traben« und *jeltür-* nie das *I*-Zeichen aufweisen, während dagegen *igid-* »erhöhen«, welches Radloff mit *ägid* umschreibt, sowohl auf den Inschriften vom Koscho-Zaidam, wo es allein 14mal vorkommt, wie auf der des Tonjukuk im Anlaute das *I*-Zeichen bietet[1]. Auch folgende Daten aus den Inschriften vom Koscho-Zaidam sind lehrreich:

it- »machen« 19mal (nur einmal *tdmz* = *itdimiz*) = Radl. *ät*,
ti- »sagen« 31mal = Radl. *tä*,
tign »Tegin« 35mal (nur einmal *tgn*) = Radl. *tägin*,
biš »fünf« 4mal (einmal *bš*) = Radl. *bäš*,
bilki »bekannt« (vergl. b^2il^2- »wissen«) = Radl. *bälki*.

Wenn anstatt b^2ir^2 »geben« einmal X *a* 5, 5 b^2r^2 geschrieben steht, so ist der Fall nicht anders zu beurtheilen als b^2r^2 X 37, 17 anstatt b^2ir^2 »eins«[2]; dasselbe gilt für das einmal auftretende $t^2g^2n^2$ und $b^2š$ für $t^2ig^2n^2$ und $b^2iš$, d. h. die Auslassung des *I*-Zeichens beruht auf unvollkommener Schreibung, etwa wie die Osmanen heute noch, wo z. B. die Orthographien بيلمك und كيتمك allgemein geworden sind, gelegentlich بلدى und كتدى schreiben, ganz abgesehen davon, dass diese Stämme früher allgemein ohne ى geschrieben wurden.

Wenn das Zeichen für die *I*-Laute wirklich zugleich als Mittel gedient hätte, um den angeblich schwer zu bezeichnenden *E*-Laut zu verdeutlichen, so bliebe doch wahrlich ganz unbegreiflich, weshalb in den vorher aufgezählten, so häufig gebrauchten zahlreichen Stämmen, deren *e* unbestritten ist, nicht wenigstens das eine oder das andere Mal auch das *I*-Zeichen zur Darstellung eben dieses *e* auftauchte. Aber davon findet

[1] Das Uigurische schreibt nach Radloff *ägid* und *igid*. Dies bedeutet nach meiner Überzeugung zwei — wenigstens ursprünglich — verschiedene Aussprachen und kann nichts gegen die ausschliessliche Schreibung *igid* des Köktürkischen beweisen. — Kaschgarisch *igiz* »hoch«.

[2] Ähnlich wird auf den Orchon-Inschriften 5mal $b^2il^2ge^2$ geschrieben und 3mal unvollkommen b^2l^2ge; auf der Iuschrift des Tonjukuk 17mal $b^2il^2ge^2$, aber einmal $b^2l^2ge^2$. Ähnlich kommt auf den Jenissei-Inschriften mehrere Male $b^2z = b^2iz$ »wir« und $s^2z = s^2iz$ »ihr« und auf der Inschrift des Tonjukuk einmal (21, 12) $b^2z = b^2iz^2$ vor. Auch andere Beispiele unvollkommener Schreibung des *i*, darunter $b^2r^2 = b^2ir^2$ »eins« begegnen (vergl. Radloff, Neue Folge S. 9). Ich erblicke in diesen Beispielen Ansätze eines ähnlichen Triebes nach Erleichterung der Schrift, wie er im Osmanischen bei manchen vielgebrauchten Wörtern zur Herrschaft gekommen ist; so entsprechen die Schreibungen b^2z, s^2z, b^2r^2, $k^2ši$, $k^1r^1k^1$, k^1z der Inschriften genau den osmanischen بز — سز — بر — كشى »Person« — قرق »vierzig« — قز »Mädchen« (neben قيز). Für das Fehlen des *I*-Zeichens im Anlaut vergl. $čr^2g^2i$ (2mal) gegen $ičr^2g^2i$ (3mal) »innen befindlich«.

sich keine Spur. K^2l^2 »kommen« = *kel-* z. B. erscheint auf den Inschriften vom Ongin (2mal), vom Jenissei (3mal, dazu $k^2l^2ür^2$ 2mal), des Tonjukuk (12mal, dazu $k^2l^2ür^2$ 3mal), vom Koscho-Zaidam (30mal, dazu $k^2l^2ür^2$ 9mal) und immer in derselben Weise geschrieben, immer ohne das *I*-Zeichen, genau so wie كلك im Osmanischen immer nur so und niemals كيلمك geschrieben worden ist. Andererseits findet sich auf derselben Inschrift, wo 39mal der Stamm k^2l^2 erscheint, ebenfalls — wie durch Mystik — 39mal der Stamm b^2ir^2. Wer kann Angesichts dieser Thatsache, Angesichts dieser Regelmässigkeit hier in der Setzung und dort in der Nichtsetzung des *I*-Zeichens auch noch den geringsten Zweifel hegen, dass in diesen zwei Stämmen zwei verschiedene Vocale vorliegen, dort *e* und hier *i*? Und was für das Verhältniss von *kel-* zu *bir-* gilt, das gilt auch für das Verhältniss von *teñri*, *beg*, *er*, *eči*, *eb*, *ertiš*, *edgü*, *sekiz*, *teg-*, *keč-*, *jel* u. ähnl. zu *igid-*, *it-*, *ti-*, *tign*, *biš*, *bilki* u. ähnl.

Nun sagt Hr. Radloff, Neue Folge S. 8: »Dass das ٢ wirklich als orthographisches Zeichen benutzt wurde, um gleichgeschriebene Wörter, die verschieden gelesen werden konnten, zu scheiden, beweisen uns die Zeitwörter *ät* (machen) und *tä* (sagen). Wären beide Wörter der Regel gemäss ohne Vocal geschrieben worden, so hätten sie beide durch t^2 wiedergegeben werden müssen, wie $r^2mš^2$ = *ärmiš* gelesen wird, so kann auch $t^2mš^2$ = *ätmiš*[2] und *tämiš* gelesen werden. Um diese beiden Verba zu unterscheiden, schrieb man aber *ätmiš* = $it^2mš^2$ und *tämiš* = $t^2imš^2$«. Ich antworte: »Wenn man die beiden Verba — vorausgesetzt, dass sie *ät-* und *tä-* gelautet hätten — durchaus graphisch scheiden wollte, so hätte man nach dem vorher Erörterten nicht das Zeichen für die *I*-Laute, sondern dasjenige für *a* und *e* einsetzen müssen[1]. Dass meine Voraussetzung richtig ist, lässt sich auch aus der Analogie des Uigurischen entnehmen, wo die Schrift, abweichend von der köktürkischen, das Zeichen für *a* und *e* auch im Wortinnern setzt. Hier wird für den *E*-Laut, wie es ja nur natürlich ist, stets das letztere Zeichen verwendet und nicht etwa dasjenige für *i* und *y*[1]. Radloff meint freilich, dass auch hier das *I*-Zeichen als Darstellung des *E*-Lautes diene, weil sich eine Anzahl Stämme auf doppelte Art geschrieben finden. So fasse ich wenigstens seine Ansicht wegen der aufgestellten Liste von uigurischen Doppelschreibungen auf. Das sind aber nicht alle Stämme, und ich frage: »Warum wird im ganzen Kudatku-Bilik consequent z. B. *kat* d. i. *ket-*, »gehen« geschrieben und nicht ein einziges Mal *kit-*, während in den Chanaten doch *kit-* und im Rumelischen *git-* gesprochen wird[2]?« Der Fall, den unser Vámbéry mit einem gewissen Erstaunen im Glossar

[1] Ich möchte auch noch darauf hinweisen, dass in dem »seldschukischen« Text des Rebâb-nâme der Wiener Handschrift (nicht der Petersburger) hier und da in analoger Weise Elif für *e* geschrieben ist, vergl. Vers 110 *b* باك = بك (*beg* »Fürst«) der Petersb. Hdschr. und Vers 70 *b* داكل = دكل (*degil* »ist nicht«) der Petersb. Hdschr.

[2] Im Azeri und im Aidinischen freilich *get-*. Siehe meine Abhandlung über das Aidinische.

S. 216 ausdrücklich erwähnt hat, liegt wie bei *kel-* »kommen« und bedarf keiner weiteren Erörterung. Und sodann frage ich: »Warum haben denn die Mongolen, deren Sprache doch dem Türkischen so verwandt und deren Alphabet im Wesentlichen mit dem uigurischen identisch ist, das *I*-Zeichen nie für den *E*-Laut gesetzt?«

Das umstrittene Zeichen des Köktürkischen bedeutet also unter allen Umständen *i* oder *y* und nie *e*. Somit kann man auch nicht mehr darüber streiten, ob *iš küč* oder *es küč* zu lesen sei. Thomsen hat dieses Hendiadyoin ganz richtig mit dem osmanischen *iš güč*[1] identificirt, wie ja auch andere Fälle des Hendiadyoin im Köktürkischen und Osmanischen übereinstimmen (vergl. *eb bark* = *ev bark*[2], *tün(lü) kün(lü)* = *dün gün*[3]). Radloff kann das von ihm angenommene *es küč* aus keiner anderen Mundart belegen. Wenn in der Inschrift vom Ongin zweimal *š* (*s*) ohne das *I*-Zeichen geschrieben steht, so kann dies nicht hindern, dass sonst *iš* geschrieben worden ist. Radloff bemerkt gegen Thomsen, dass osmanisches *iš güč* etwas ganz Anderes, nämlich »Schwierigkeit« bedeute, aber er irrt, denn nach dem von mir eruirten Princip[4] ist *iš güč* der Bedeutung nach = *iš* »Arbeit«. Radloff meint ferner: »Man kann osmanisch nicht sagen: *iš güč vermiš*«. Ich erwidere: »Das besagen auch die köktürkischen Inschriften nicht, denn kökt. *išig küčig* entspricht einem osmanischen *iši güčü*, und wenn ich osmanisch sage: *fylan bej fylan padišaha iši güčü vermiš*, so versteht jeder Osmane unmittelbar »der Beg N. N. hat dem Sultan N. N. die Arbeit gewidmet«, d. h. »er ist bei ihm in den Dienst getreten«, ob diese Ausdrucksweise nun heute üblich ist oder nicht.

Die in Betracht kommenden Stämme lassen sich überhaupt in drei Gruppen theilen. Beschränken wir uns vorläufig auf die Sprachdenkmäler vom Koscho-Zaidam (vom Jahre 731 und 733), welche den meisten Text, eine im Ganzen sorgfältige Orthographie und deshalb die sicherste Unterlage für die hier vorliegende Untersuchung bieten. Ich nehme auch solche Beispiele auf, deren Vocal nicht umstritten ist, ohne in der Exemplificirung absolute Vollständigkeit anzustreben.

1. Erste Gruppe. Ohne Vocalzeichen. Aussprache *e*: k^2i = *eki* »zwei«, k^2in^2 = *ekin* »beide, zweiter«, $k^2in^2t^2i$ = *ekinti* »zweiter«, $k^2in^2l^2k^2$ = *ekinlik* »Getreide«, r^2 = *er* »Mann« (15mal), dazu r^2n^2 = *eren* (3mal), r^2g^2 und r^2ig^2 = *erig* und $r^2g^2l^2i$ = *erigli*, $r^2t^2š^2$ = *ertiš* »Irtisch«, l^2g^2 = *elig* »Hand«, l^2g^2 »fünfzig«, $d^2g^2ü$ = *edgü* »gut« (15mal), *či* = *eči* »älterer Bruder oder Onkel«, *čü* = *ečü* »Grossvater«, $t^2ñ^2r^2i$ = *teñri* »Gott« (40mal), b^2g^2 = *beg* »Beg« (41mal), k^2l^2 = *kel* »kommen« (30mal), dazu $k^2l^2ür^2$ (9mal), j^1l^2 = *jel* »traben«, $k^2č$ = *keč* »passiren« (6mal), t^2g^2 = *teg* »berühren« (19mal), $s^2k^2z^2$ = *sekiz* »acht« (4mal), t^2g^2i = *tegi* »bis« (28mal), t^2mr^2 = *temir* »Eisen« (9mal), j^2me = *jeme* »alle« (10mal), b^2 = *eb* »Haus« (5mal).

2. Zweite Gruppe. Mit dem *I*-Zeichen, das nur ganz vereinzelt ausgelassen worden ist. Aussprache *i*: ig^2d^2 = *igid* »erheben« (14mal — nie g^2d^2), in^2 = *in* »herabsteigen« (2mal), it^2 = *it* »machen« (19mal — nie t^2), b^2ir^2 = *bir* »geben« (39mal — nur einmal b^2r^2), b^2ir^2 = *bir* »eins« (18mal — nur einmal b^2r^2)[1], b^2il^2 = *bil* »wissen« (oft), t^2i = *ti* »sagen« (37mal — nie t^2), $t^2ig^2n^2$ = *tigen* oder *tigin* (35mal — nur einmal $t^2g^2n^2$), $b^2il^2k^2i$ = *bilki* »bekannt« K 27, 16, b^2it^2 = *bit* »schreiben«, b^2iz^2 = *biz* »wir, $k^2ir^2ü$ = *kirü* »zurück« (4mal — kein $k^2r^2ü$), t^2ir^2 = *tir* »sammeln« und $t^2ir^2il^2$ = *tiril* »sich sammeln« (zusammen 6mal — kein t^2r^2), $t^2ir^2k^2š$ = *tirkiš* (in dem Hendiadyoin *arkyš tirkiš* »kreuz und quer« 2mal), $il^2g^2er^2ü$ = *ilgerü* »vorwärts« (14mal — einmal $l^2g^2er^2ü$), $k^2ir^2ü$ zurück (4mal), $iš^2$ »Arbeit« (10mal), (*äs* »Geist« Radl.)

3. Dritte Gruppe. Bald ohne Vocalzeichen, bald mit dem *I*-Zeichen. Bei den häufig vorkommenden Wörtern überwiegt numerisch in der Regel die Schreibung mit *i*: il^2 »Stamm, Volk« (40mal), daneben l^2 (10mal); ferner il^2l^2 und il^2 »in Stämme zerfallen« (2mal), $il^2l^2ig^2$ »in Stämme zerfallend« (5mal), daneben $l^2l^2ig^2$ (2mal), also 47 Schreibungen mit *i* gegen 12 ohne *i*; j^2ir^2 »Erde« (20mal) neben j^2r^2 (13mal); j^2it^2i »sieben« (8mal), dazu $j^2it^2nč$ (2mal) und $j^2it^2mš$ (einmal) neben j^2t^2i (6mal), also 11 Schreibungen mit *i* gegen 6 ohne *i*. Bei seltener auftretenden Doppelschreibungen kann man mehr oder weniger zweifelhaft sein, ob sie zur zweiten oder dritten Gruppe zu ziehen sind: j^2ig^2 »gut« (2mal) und j^2g^2 (2mal); $ič^2k^2i$ »innen« (3mal) neben $č^2k^2i$ (2mal); $is^2g^2t^2i$ »Geruch« (einmal) neben $s^2ig^2t^2i$ (einmal; $b^2iš^2$, auch $b^2iš$ »fünf« (4mal) neben $b^2š$ (einmal); die Schreibung ohne *i* überwiegt bei $iš^2d^2$ »hören« (2mal) gegen $š^2d^2$, $š^2id^2$ (5mal) und bei $j^2ig^2r^2mi$ »zwanzig« (2mal) gegen elfmaliges $j^2g^2r^2mi$.

Ausserhalb der Gruppen steht noch ein Fall, in dem das Fehlen der Vocalbezeichnung Regel ist und nur ausnahmsweise einmal die Schreibung mit *i* erscheint: r^2- »sein« (110mal) gegen ir^2 (einmal in ir^2t^2i X 18, 21 gegen vierzehnmaliges r^2t^2i).

Über die anzunehmende Aussprache innerhalb der Gruppe 1 herrscht keine Meinungsverschiedenheit.

Für die Gruppen 2 und 3 gilt zunächst das oben nachgewiesene Princip, dass überall, wo ein *i* geschrieben steht, auch eine wirkliche Aussprache *i* ausgedrückt ist, denn man konnte das *I*-Zeichen wohl aus Bequemlichkeit, Nachlässigkeit oder dem Triebe nach Schrifterleichterung[1] gelegentlich weglassen, man konnte es aber da nicht hinzufügen, wo es gar nicht gesprochen wurde, so wenig wie wir ein *i* ohne phonetische oder traditionelle, d. h. im letzten Grunde wieder phonetische Veranlassung hin-

[1] Siehe über dasselbe meine »Studien zur osmanischen Syntax« in »Westas. Studien« dieser Mittheilungen Bd. II (1899) S. 121 und 134.

[2] A. a. O. S. 106. 107. 121. 125. 133.

[3] A. a. O. S. 110 Anm. 2. *Dün gün* »Tag und Nacht« = *geče gündüz* war noch zu Anfang dieses Jahrhunderts im Osmanischen üblich wie aus Alexandridis Lex. II Col. 103 ντοῦν γγοῦν· ἡμέρας καὶ νυκτός hervorgeht.

[4] A. a. O. S. 116. Auf dieses wichtige Princip kann für das Verständniss der zahlreichen türkischen Hendiadyoin nicht nachdrücklich genug hingewiesen werden.

[1] Radloff, der die drei Gruppen nicht scheidet und die Schreibung b^2ir^2 »geben« ganz anders beurtheilt wissen will als b^2ir^2 »eins«, wird schon durch die ziffernmässige Zusammenstellung der Schreibungen beider Wörter widerlegt.

zusetzen, es sei denn, dass wjr bodenlos flüchtig schrieben. Solche Flüchtigkeit kann indessen höchstens ausnahmsweise einmal bei sehr raschem und überstürztem Schreiben eines modernen Menschen vorkommen, aber doch gewiss nicht leicht und sicher nicht in vielen Fällen bei der mit allem Bedacht in Stein gemeisselten Schrift. Zudem sind die Zeichen der uns hier beschäftigenden Felseninschriften besonders sorgfältig gearbeitet. Es bleibt demnach nur die Frage: »War der Laut *i* zur Zeit der Abfassung der Inschrift an dem betreffenden Orte wirklich vorhanden, oder wurde er nur auf Grund einer traditionellen Orthographie geschrieben?«

Dass es im Köktürkischen eine traditionelle Orthographie gab, dafür spricht der Fall *at*[1] »Name« neben *t*[1] »Pferd« nur scheinbar. Als zuerst die Texte vom Koscho-Zaidam erschienen, musste es jedem Leser auffallen, dass gegen die Regel, nach welcher anlautendes *a* unbezeichnet bleibt, sich dennoch die zwei Stämme *at* »Name«[1] und *ač* »hungrig, hungern« mit dem *A*-Zeichen geschrieben fanden. Ich sagte mir, dass kaum etwas Anderes als ein semantisches Moment diese Ausnahmen zu Wege bringen konnte. Und diese Vermuthung fand sich in Bezug auf das erste Beispiel in denselben Quellen unterstützt, denn hier kam das gleichlautende *at* »Pferd« zehnmal vor und zwar regelmässig ohne das *A*-Zeichen, dagegen konnte meine Annahme für das zweite Beispiel deshalb nicht quellenmässig bewiesen werden, weil der gleichlautende Stamm *ač* »öffnen« in jenen Inschriften überhaupt nicht vorkam. Nun bringt die Inschrift des Tonjukuk die zu erwartende Schreibung *č* »öffnen« 29, 2. Aber selbst wenn dieser Beleg fehlte, würde meine Annahme schon wegen der Analogie von *at* wohl auch den vorsichtigeren Beurtheilern annehmbar erscheinen[2]. (Dass der Name eines Kirgisenstammes auf einer Jenissei-Inschrift *ač* und auf drei anderen *č* geschrieben wird, kann nicht verwundern, da es sich ja um kein köktürkisches Wort handelt.)

Und dennoch bin ich selbst jetzt anderer Meinung, denn warum sollten sonst nicht auch *aš* »Speise« von *aš-* »hinübergehen«, *eliy* »Hand« von *eliy* »fünfzig« u. A. graphisch unterschieden worden sein? Es handelt sich nämlich nicht lediglich um eine graphische Unterscheidung, sondern um

[1] Dieser Trieb macht sich in allen Schriftarten, die die Türken anwandten oder anwenden, gelegentlich geltend, wenn das Schriftbild dem Schreiber auch ohne die Vocalbezeichnung hinreichend deutlich zu sein schien.

[2] Das Verhältniss von *at* ist auch Radloff so wie mir erschienen (s. Neue Folge S. 3), dagegen bemerkt er zu *ač*, »warum gerade diese Lautverbindung mit ﺍ geschrieben wurde, ist unverständlich«. — Übrigens lässt sich die Manier, verschiedene Wörter, die nach dem allgemeinen orthographischen System in der Schrift zusammenfallen würden, ausnahmsweise graphisch zu scheiden, an dem osmanischen توز *toz* »Staub« gegenüber طوز *tuz* »Salz« beobachten. Auch *toz* müsste nach der allgemeinen Regel mit ط geschrieben werden. Siehe meine Abhandlung über den »Purismus« S. 43, wo noch S. 42 die Doppelschreibungen هكيم — حكيم und هاجى — حاجى angeführt sind.

Quantitätsunterschiede, wie eine Vergleichung des Jakutischen zeigt. Jakutisch *āt* »Name«, *at* »Pferd« und *ās* »hungrig«, *ās-* »hungern«, *as-* »öffnen«[1]. Es ist gewiss eine hochwichtige Thatsache, dass wir auf diese Weise im Stande sind, für das Köktürkische das Vorhandensein von Quantitätsunterschieden zu constatiren[2]. Jedenfalls beweist dieser Fall aber nichts für das Bestehen einer traditionellen Schrift im Köktürkischen. Dafür dürfte eher die weiter unten zu erörternde Schreibung $r^2 = ir$ »sein«, die, wie vorher gezeigt, ausserhalb der drei Gruppen steht, sprechen.

Nun ist klar, dass das Fehlen des *I*-Zeichens in den Beispielen der dritten Gruppe, wenigstens soweit die häufigen Wörter in Betracht kommen, nicht einfach als unvollkommene Schreibung gefasst werden kann. Ich wenigstens vermag mir nicht zu denken, dass dieselben Leute, welche das *I*-Zeichen bei den so häufig auftretenden Stämmen *bil, igid, it, ti* niemals und ferner bei *bir* »geben« unter 40 Malen, bei *bir* »eins« unter 19 Malen, bei *tigin* unter 36 Malen nur je einmal fortliessen, dieses selbe Zeichen aus demselben Grunde bei einem 35mal erscheinenden *jir* 13mal und bei einem 17mal erscheinenden *jiti* 6mal hätten fortlassen sollen. Hier muss ein anderer Grund oder andere Gründe vorliegen.

Nun ist aber auch nicht gut anzunehmen, dass die Köktürken z. B. *äl* sprachen, wie Radloff will, dieses Wort jedoch nach einer traditionellen Orthographie zum Theil *il* schrieben, denn bei dieser Annahme ist es doch immer schwer verständlich, warum Leute, die sonst so sorgfältig im Schreiben sind, jene Orthographie nicht wenigstens einigermaassen durchgeführt hätten. Somit bleibt nur die Annahme übrig, dass im Köktürkischen die Wörter der dritten Gruppe gleichzeitig in zwei Formen bestanden, mit *i* und mit *e*. Das heisst mit anderen Worten: der Zustand war ungefähr so wie im Osmanischen. Diese Zusammenstellung werde ich weiter unten zu rechtfertigen suchen. Dort wird auch von Thomsen's Ansicht betreffend den Laut *ė* die Rede sein.

Hr. Radloff vertritt die Ansicht, dass im Türkischen *ä* durch *e* zu *i* geworden wäre, und glaubt hauptsächlich deswegen in unzähligen Fällen für das Köktürkische die Aussprache *ä* ansetzen zu müssen, wo auf den Inschriften klar und deutlich *i* steht. Heisst das nicht, der Überlieferung Gewalt anthun? Und vor Allem: heisst das nicht, das Köktürkische zum Urtürkischen machen? Selbst wenn das Vocalleben sich in der genannten Richtung vollzogen hätte oder vollzöge, so ist doch gar kein Grund einzusehen, weshalb der Anfang dieser Bewegung erst nach dem Köktürkischen liegen sollte. Nein, das Köktürkische ist nicht weniger bunt als das Osmanische.

Und ferner: die Vocalverhältnisse sind innerhalb der einzelnen Dialektgruppen nicht überall so einheitlich, wie die Reihen in der Radloff'schen

[1] Siehe Otto Böhtlingk, Die Sprache der Jakuten. Petersburg 1851. Im Wörterbuch.

[2] Radloff's Erklärungen »Phonetik« S. 79 von jak. *āt* »Fortbildung von *ada*« und *ās* »hungrig« = *ačyš* befriedigen nicht, namentlich ist bei der zweiten Erklärung übersehen worden, dass ja schon der Verbalstamm *ās-* »hungern« die Länge hat.

Tabelle zu ergeben scheinen. Dies werde ich weiter unten, namentlich in Bezug auf das Südtürkische, nachweisen.

Was die behauptete Entwickelungsfolge *ä—e—i* betrifft, so kann ich dieser Theorie gegenüber vorläufig nur fragen: wo ist der Beweis? Es spricht natürlich nichts dafür, dass *ä* an sich alterthümlicher wäre als *i*. Eine solche Anschauung würde stark an die längst überwundene Auffassung aus den Anfängen der indogermanischen Sprachforschung erinnern, dass *a* alterthümlicher wäre als *e*. Auch könnte an sich *e* ebenso gut den Übergang von *i* zu *ä* wie den von *ä* zu *i* bedeuten. Auf der anderen Seite sind die köktürkischen Inschriften bis jetzt unsere ältesten Quellen für das Türkische — wenn man etwa von einzelnen durch die Chinesen überlieferten Wörtern mit schwer zu beurtheilender Aussprache absieht — und diese Inschriften repraesentiren verschiedene Mundarten, wie auch dem Uneingeweihten schon aus dem häufigen *men* »ich« der einen gegenüber dem *ben* »ich« der anderen ohne Weiteres klar sein muss. Wenn nun diese ältesten Quellen z. B. den »herabsteigen« bedeutenden Stamm übereinstimmend *in-* schreiben, während die heutigen Mundarten *än-* oder *en-* oder *in-* bieten, so darf man doch nicht einer Theorie zu Liebe jenes köktürkische *in-* in *än-* verwandeln, sondern muss sich vor der Thatsache beugen, dass von allen heute gebräuchlichen Formen die mit *i* am ältesten bezeugt ist, ganz abgesehen davon, ob das köktürkische *in* seinerseits auf ein älteres *än* zurückgeht oder nicht. Ob diese Frage überhaupt zu lösen ist, müsste uns erst ein Genie zeigen. Ferner: der »sein« bedeutende Stamm wird, wie oben bemerkt, auf den Inschriften vom Koscho-Zaidam 110mal $r^2 = er$ und nur ein einziges Mal ir^2 geschrieben, auf der ältesten unter den datirbaren Inschriften, der vom Ongin, dagegen steht 2maliges ir^2 12maligem r^2 gegenüber. Anstatt also die wenig vorkommenden ir^2 als Schreibungen für *är* aufzufassen, könnte man sie vielmehr für Reste einer älteren Orthographie bez. Aussprache halten, denn dass sie Eindringlinge aus einer anderen Mundart sein sollten, wird kaum Jemand für möglich halten. Das Allerwahrscheinlichste ist jedoch, worauf mich ein gelehrter Freund hinweist, dass die allgemeine Aussprache *ir* war, dass sich indessen wegen der Häufigkeit des Verbums »sein« der Usus herausbildete, das *I* nicht zu schreiben, etwa wie das *I* in dem osmanischen *dir* und *dejil* nicht geschrieben wird. Die wenigen Fälle, wo *I* dennoch geschrieben erscheint, wären als ausnahmsweiser Rückfall in die phonetische Schreibung aufzufassen. Im Übrigen wäre zu vergleichen, was früher über den Trieb nach Erleichterung der Schrift gesagt worden ist. Wie dem aber auch sei, jedenfalls bleibt so viel sicher, dass *ir* mindestens ebenso früh bezeugt ist als *er*. Ich komme zu dem Schlusse, dass man die fraglichen Stämme einzeln zu behandeln hat und nicht nach einem a priori angenommenen Schema. Was für die von Radloff und Thomsen vertretene Theorie von der allgemeinen Vocalbewegung im Türkischen spricht, wird am Schlusse dieser Abhandlung in Erwägung gezogen werden[1]. Übrigens hat der *I*-Laut in den in Frage kommenden

[1] Die entgegengesetzte Richtung *i—e* nimmt z. B. Graf Géza Kuun an, wenn er das kumanische *e* aus älterem *i* hervorgehen lässt. Er sagt Codex Cumanicus

Wortstämmen heute ebenfalls eine sehr weite Verbreitung, und es wäre erst ziffernmässig nachzuweisen, welcher von beiden Lauten der verbreitetere ist. Dies wird jedoch neben vielen anderen Schwierigkeiten auch deshalb nicht leicht sein, weil die Vocalverhältnisse in weiten Gebieten in der That nicht so einfach liegen, wie man aus den Radloff'schen Listen annehmen könnte, und weil wir heute zu wenig von den Localmundarten wissen und uns deshalb um so mehr vor dem Schematisiren und Generalisiren hüten müssen. Ich habe an den Reihen der Radloff'schen Tabelle auszusetzen, dass sie ohne mit der Möglichkeit grosser mundartlicher Differenzen innerhalb der Dialektgruppen zu rechnen abgefasst sind. Ferner beruhen sie auch nicht auf einer ausreichenden Anzahl von Beispielen. Und schliesslich erscheint es mir als methodisch unzulässig, regelmässig zwei uigurisch geschriebene Formen, die eine mit *i* und die andere mit *e*, unter dem Titel »Uigurisch« neben einander zu stellen; denn was heisst Uigurisch? Lediglich eine Schriftgattung, die während einer bestimmten früheren Zeit theils in alleinigem, theils in vorherrschendem Gebrauche war und angeblich auch heute noch nicht ganz ausser Gebrauch sein soll. Aber mit dieser Schrift ist das verschiedenste Türkisch geschrieben worden, ähnlich wie die Sache bei der arabischen Schrift liegt. Wenn in der Liste z. B. *ber* und *bir*[1] »geben« als uigurisch neben einander erscheinen, so muss doch gesagt werden, dass in der ältesten der mit uigurischen Zeichen geschriebenen Urkunden, im Kudatku-Bilik[2], ausschliesslich *ber* und niemals *bir* vorkommt; ebenda ist *kel* »kommen« das Ausschliessliche; auch giebt es dort kein *beš* »fünf«, sondern nur *biš*, und was die Form *jeti* neben *jiti* »sieben« betrifft, so kommt die erstere nur in dem Inhaltsverzeichniss, die letztere dagegen im Text vor. Anderes weiter unten! Ausserdem muss bei Texten, die durch die Hände von Copisten gegangen sind, stets sorgfältig danach geforscht werden, ob die betreffende Form dem Autor oder dem Copisten zuzuschreiben ist. Mit den unter den Rubriken »Dschagataisch« und »Karaimisch« verzeichneten Doppelschreibungen steht es im Princip ebenso wie mit den unter »Uigurisch« aufgeführten.

In Bezug auf die Methode der Untersuchung hat Hr. Radloff es sich unmöglich gemacht, soweit unsere Frage in Betracht kommt, die Orthographie als Urkunde für die Lautgeschichte zu benutzen, da er durchaus behauptet, die Türken hätten in den verschiedenen Schriftgattungen aus Noth das *I*-Zeichen auch für den *E*-Laut verwendet. Und doch muss die türkische Orthographie uns überall, wo vollkommen phonetisch geschriebene Texte fehlen, ohne Zweifel als erste Quelle gelten[3].

(Budapest 1880) S. XC: Vocalis *e* in radice et in suffixis pridem plerumque *i* sonabat, ideoque cumanico *e* in dialectis čagataicis saepissime *i* respondet, e. g. *eki* »duo«, čag. *iki*, osmanicum *iki* u. s. w.

[1] Radloff pflegt *pär* und *pir* zu lesen.

[2] Der Ausgabe Vámbéry's.

[3] Ein lehrreicher Fall, wie die Orthographie ältere Aussprache bewahrt, ist čayatajisch ايرـ *ir-* »sein« = köktürk. ir^2 gegenüber der heutigen čayatajischen Aussprache *i-*.

Von älteren Urkunden, in denen der *E*-Laut von dem *I*-Laut durch die Schrift unzweideutig geschieden wird, kommen hauptsächlich drei Gruppen in Betracht[1]: 1. die uigurisch geschriebenen Urkunden, weil das Uigurische consequent zwei Zeichen anwendet, das eine für *a* und *e*, das andere für *i* und *y*; 2. die mit lateinischen Buchstaben nach europäischer Weise geschriebenen Quellen, wie sie im Codex Cumanicus (vom Jahre 1303) enthalten sind; 3. die von Arabern herrührenden Urkunden, in denen türkisches *a* und *e* durch Fatḥa und *i* und *y* durch Kesre dargestellt werden. Dahin gehören das كتاب مجموع ترجمان ترکی و عجمی و مغلی و فارسی (Leidener Handschrift vom Jahre 643 d. H. = 1245) in seinem ersten Theile[2] und das كتاب الادراك للسان الاتراك (vom Jahre 712 d. H. = 1312/13)[3]. Dasselbe System der Vocalbezeichnung ist theilweise auch in den sogenannten »seldschukischen« Versen des Rebāb-nāme der Wiener Handschrift[4] angewendet worden. Aus dieser Gruppe werde ich im Folgenden ausser den »seldschukischen« Versen namentlich das Kitābu'l-idrāk berücksichtigen, weil hier die Vocalbezeichnung am consequentesten durchgeführt ist[5]. — Aber vorher noch eine principielle Frage!

Houtsma umschreibt a. a. O. S. 98 كَمِى mit *kämä* »Schiff« und كَت mit *kät*, *gät* »gehen« und muss daher annehmen, dass die Kesre in dem Glossar auch den *E*-Laut bezeichnen könne. Diese Ansicht bestreite ich entschieden, schon im Hinblick auf die zahlreichen Wörter, in denen Fatḥa = *e* und Kesre = *i* neben einander vorkommen und aus denen das Princip der

[1] Die mir bekannt gewordenen Quellen, in denen Türkisches griechisch, armenisch, hebräisch geschrieben wird, sind verhältnissmässig jungen Datums.

[2] M. Th. Houtsma, Ein türkisch-arabisches Glossar. Nach der Leidener Handschrift herausgegeben und erläutert. Leiden 1894. Aegyptisch-Kyptschakisch mit eingestreuten, jedesmal besonders gekennzeichneten türkmenischen Wörtern (vergl. Houtsma, Einleitung S. 4 ff.).

[3] Gedruckt in der kaiserlichen Druckerei Stambul 1309 mit einer osmanischen Einleitung und osmanischen Bemerkungen des Herausgebers. Verfasser ist der bekannte arabische Schriftsteller Ibn Ḥajān el-Ṭarnaṭī. Die Sprache ist Kyptschakisch mit eingestreuten, besonders gekennzeichneten türkmenischen Wörtern. Da Ibn Ḥajān in Kairo lebte, so wird es sich wieder um das Aegyptisch-Kyptschakische handeln.

[4] W. Radloff, Die Seldschukischen Verse im Rebāb-Nāmeh. Mélanges Asiatiques t. X. Petersburg 1894. S. 17—77. Auf Grund der Petersburger Handschrift hat dieselben Verse noch einmal behandelt C. Salemann, Noch einmal die Seldschukischen Verse. A. a. O. S. 173—245. Dazu jetzt M. Smirnow, Les vers dits »Seldjouk« et le christianisme turc in Actes du onzième congrès international des orientalistes (vom Jahre 1897). Paris 1899. S. 143 ff.

[5] In dem älteren Kitāb-i-meğmū' fehlen die Ḥarekāt vielfach, auch finden sich allerlei Flüchtigkeiten und Fehler. Aus dem ersteren Grunde irrt sich Houtsma gelegentlich in der Umschrift, so S. 45 *idim* anstatt *adym* »Schritt« = S. ٢١ اِدِمْ (الخطوة) (osmanisch *adym*).

befolgten Vocalumschreibung deutlich hervorgeht, z. B. S. ٦ اَشك (in Stambul *ešik*) — S. ٦ تَرْمَن (St. *dejirmen*) — S. ٧ كَمِى (St. *gemi*) — S. ٧ تَرِن (St. *derin*) — S. ٢٥ قَصَا (St. *kysa*); ferner im Hinblick auf die persischen Lehnwörter (s. Einleitung S. 24), in denen die Kesre stets den *I*-Laut bezeichnet, z. B. S. ٦ دِيوار = *dīvār*, S. ٩ خِرْمَن = *χirmän*, S. ٣١ جِوَا für جيوا oder ژيوا u. s. w. Wer ein كَمِى wie *kämä* liest, muss der ungeheuerlichen Meinung sein, dass derselbe Laut in demselben Worte dicht hinter einander einmal durch das Vocalzeichen oben und das andere Mal durch das Vocalzeichen unten ausgedrückt sei, trotzdem das zweite Mal auch noch das geschriebene ى auf den *I*-Laut hinweist. Beide Wörter haben den Vocalismus wie im Osmanischen, sind also *kemi*, *gemi* und *kit-*, *git-* zu lesen. كِت = *kit-*, *git-* wird auch bestätigt durch das Kitābu'l-idrāk, und die älteste Überlieferuug dieses Stammes auf einer köktürkischen Inschrift ist *kit.* — Houtsma irrt auch in der Meinung, dass ى gleichfalls gelegentlich den *E*-Laut bezeichne. Er stützt sich auf das einzige Wort دويت »Tintenfass«, das er *dävät* liest. Dieses Wort lautet aber in Stambul allgemein *divit* und wird demzufolge genau so geschrieben, wie es im Leidener Glossar steht.

Beispiele von Stämmen, die für unsere Frage in Betracht kommen, aus dem Kitābu'l-idrāk sind:

i- »sein« S. ١٠ ادى »war«

in- »herabsteigen« S. ٢٩ l. اِنْدى (نَزَلَ) — اِنْدُرْ (تنزل) — (نَزَّلَ) اِنْدِرْدى

er »Mann« } S. ١٩٣ اِكِىَارْ (رجلان)
iki »zwei« }

et- »machen« S. ١١ r. اَتْ (افعل)

išit- »hören« S. ١٩ l. اِشِتّى (سمع)

kel-, *gel-* »kommen« S. ١٠٧ r. كَلْدى (جاء)

kit-, *git-* »gehen« S. ١٠٢ l. كِتّى (راج و زهب)[1]

jer »Erde« S. ١١٧ r. يَرْ (الارض)

di- »sagen« S. ٦٣ l. دِيِى (قال يقال)

[1] Ich schreibe *et-*, *išit-*, *kit-*, weil diese Stämme sich vor der Infinitivordnung *-mek* so ausnehmen, ohne zu untersuchen, ob sie vor vocalisch beginnenden Endungen mit *d* anstatt *t* auftreten.

dir- »sammeln« S. ٦٤ l. دِرْناك (الجماعه) = *dirnek* »Versammlung«

sen »du« S. ٧٢ l. سَنْ (مضم بمعنى انت)

men »ich«, turkmenisch *ben* ibid. S. ٤٨ l.

bir »geben« S. ٣٨ l. بِردى (اعطى) — بِرِشْ (العطا) — بِرِشْمَكْ

beš »fünf« S. ٤٢ l. بَشْ (الخمسة), aber Kitāb meğmūʿ بِيش S. ٢٢ = *biš*

išik »Schwelle« S. ١٩ r. اِشْكْ (عتبة الباب)

jilken »Segel« S. ١٢٢ يِلكَنْ (القلع)

nite »wie« S. ١١٤ l. نِتا (بمعنى كيف)

neğe »wie viel?« ibid. نَجا (كم)

keğe, geğe »Nacht« S. ١٠٣ r. كَجا (المسا)

Man sieht, dass der Vocalismus im Kyptschakischen durchaus nicht schablonenmässig gleichförmig war und dass es verkehrt ist, anzunehmen, dass die vorstehenden Stämme innerhalb desselben Dialektes entweder alle *e* oder alle *i* haben müssten. Der Vocalismus ist hier in 19 Fällen wie im Osmanischen, in 15 Fällen davon wie in der heutigen Stambuler Mundart.

Dasselbe gilt von dem Idiom der »seldschukischen« Verse, namentlich wie die Redaction der Wiener Handschrift sie bietet. Ich komme später darauf zurück.

Aber auch heute giebt es ausser dem Osmanischen, von dem ich gleich ausführlich handeln werde, Dialektgebiete, in denen die Stämme, welche hier in Frage kommen können, theils mit *e* theils mit *i* auftreten. Dies mögen folgende kaschgarische Beispiele beweisen, die ich nach Shaw[1] anführe, der sicherlich als ein sorgfältiger Forscher und gewissenhafter Gewährsmann gelten muss.

i- »sein« z. B. ايدى — ايماس auch ايرى — ايرماس geschrieben; *it-* »machen, bauen« ايتماك *it-mak* S. 31; ايتلماك *it-il-mak* »gemacht werden« ibid.; *išit-* »hören« ايشتماك *ishit-mak* S. 35; *ilt-* »fortbringen« ايلتماك S. 37; *dė-*[2] »sagen« ديماك *dé-mak* S. 113; *bir-*, in Yarkand *ber-* »geben« بيرماك

[1] Robert Barkley Shaw, A sketch of the Turki Language as spoken in Eastern Turkistan. Part II. Vocabulary, turki-english. Calcutta 1880. Obige Stämme figuriren, soweit sie vorkommen, in gleicher Aussprache auch in dem ersten Theil (Grammatik und Chrestomathie). Lahore 1875. Neue Auflage Calcutta (Jahr ?).

[2] *ė* = franz. oder ungar. *é*.

bır-mak, *ber-mak* S. 54; *kel-* »kommen« كيلماك *kel-mak* S. 177; *ket-* »gehen« كيتماك S. 175; *jet-* »ankommen« يِتماك *yet-mak* S. 207; *er* »Mann« ايِر *er* S. 31; *igiz* »hoch, auch tief« ايكِز *igiz* S. 37; *il* »Land, verbündet« ايل S. 37; *ikė* »zwei« ايكى *iké* S. 36; *ikinči* »der zweite« ايكنچى *iki-'nchi* S. 36; *bėš* »fünf« بيش *bésh* S. 54; *jetti* »sieben« يتي *yetti* S. 198; *män* »ich« من *man* S. 182 (dagegen ist مين *min* S. 184 kasak-kirgisisch); *sän* »du« سَن *san* S. 122; *ničä* »wie viel?« نيچه S. 187 = نچه *ni-chah* S. 186; *nitäk* »wie« نيتاك *ni-tak* [almost obsolete] S. 187 (vergl. Vámbéry, Čag. Sprachst. S. 342: نيتاك *nitek* »als, gleich«); *jil*, kasakisch *jil* »Wind« جيل *jil* S. 91, يِيل *yil* S. 207; *išik* »Thür, Thor« (nicht »Schwelle«!) ايشك *ishik* S. 35; *jing* »a sleeve« يِنك *ying* S. 208; *iski* »alt« in Chokand und kasakisch, »schlecht« in Ostturkestan ايسكى *iski* S. 1878.

Man sieht, dass unsere Stämme im Kaschgarischen nicht nur theils mit *e*, theils mit *i* auftreten, sondern dass der *E*-Laut in drei Färbungen erscheint *ä* (*sän*), *e* (*ket-*), *ė* (*dė-*), genau wie ich diese drei Stufen auch im Azeri constatirt habe, ja, auch im Osmanischen finden sich Spuren dieser Dreitheilung. Es ist also nicht ganz richtig, wenn Radloff, Neue Folge S. 5, meint, dass örtlich jetzt von einander sehr entfernt liegende Dialekte, wie die Dialekte des Altai, das Sojonische, die Dialekte von Chami, Kaschgar(!) Mittelasien(!) und die Süddialekte(!) den Stammvocal *ä* aufwiesen, von dem er sagt: »Es ist das ein Vocal, der dem deutschen *e* in »Berg, hell« entspricht«. Ähnlich steht es mit seiner Behauptung, Dritte Lieferung S. 181: »Mit Ausnahme einzelner sehr weniger Wörter, die früher aus *ä* nach *i* übergegangen sind, ist der Übergang des Stammvocals stets ein allgemeiner, nie theilweiser. Alle *ä* der Stammsilbe eines Dialektes gehen in *e* über (Kirgisen, Sagajer) und alle *e* gehen in *i* über (Kasan) oder alle *ä* bleiben auf der ersten Stufe (Altai, Mittelasien, südliche Dialekte«. Dies passt, abgesehen von dem Köktürkischen, nicht auf das Kyptschakische des Kitābu'l-idrāk noch auf das »Seldschukische« des Rebāb-nāme noch auf das Uigurische des Kudatku-bilik noch auf das Kaschgarische noch auf das Südtürkische, indem in keinem dieser Idiome ein so gleichmässiger und einheitlicher Vocalismus vorliegt, wie er von Radloff behauptet wird. Ich komme auf die hochwichtige Frage der Vocalbewegung am Schlusse dieser Abhandlung zurück.

Wie weit neben dem *E*-Laut auch der *I*-Laut durch Raum und Zeit verbreitet ist, zeige z. B. der Stamm *bir* bez. *vir* »geben«. Dieser ist schon für die erste Hälfte des 8. Jahrhunderts, wie oben gezeigt, für die Gegend am Koscho-Zaidam (*bir*) zweifellos sicher bezeugt, ferner ebenso sicher für den Anfang des 14. Jahrhunderts aus dem Aegyptisch-Kyptschakischen durch das Kitābu'l-idrāk, wie vorher gezeigt, sodann für eine sehr alte, wenn auch nicht genau zu fixirende Zeit durch die althergebrachten Orthogra-

phien بير im Čayatajischen und ویر im Osmanischen und Azeri, er ist aber ferner heute nicht nur im fernsten Osten des türkisch sprechenden Asiens, in Ostturkestan (*bir*), sondern auch im äussersten Westen, in Aidin (*vir*), und nicht minder im Herzen der türkischen Welt, in den Chanaten (*bir*), lebendig, und im Rumelischen (*vir*) ist er erst in der neuesten Zeit durch *ver* verdrängt worden.

Dieses letztere Factum zwingt mich zu der allgemeinen Bemerkung, dass es ein sehr empfindlicher Mangel der bisherigen turcistischen Forschung ist, dass sie auf die jüngere Vergangenheit der Mundarten keine Rücksicht nimmt oder diese Vergangenheit mit der Gegenwart vermengt und, was sie in älteren und neueren Quellen findet, kritiklos neben einander stellt. Nun ist über das Osmanische in den letzten Jahrhunderten Vieles geschrieben worden, was uns gerade über die Laute Aufschluss giebt und uns den Stand derselben zu verschiedenen Zeiten erkennen lässt und was wir daher unbedingt sorgfältig studiren müssen, wenn wir über die Phonetik des Osmanischen zu einem richtigen Urtheil kommen wollen. Am bekanntesten aus dieser Litteratur sind noch die Grammatik und der Thesaurus des hochverdienten Polen Meninski. Aber schon vor diesem, schon im Jahre 1612, schrieb der Hofhistoriker des Churfürsten von Sachsen Hieronymus Megiser seine Institutionum linguae turcicae libri quattuor, die unter Anderem eine Grammatik, zweihundert Sprichwörter und zwei Glossarien, Alles in Umschrift, enthalten, ein curioses Werk von Unrichtigkeiten wimmelnd, aber deshalb nicht zu verachten, weil es nur nach dem Gehör aufgeschriebene Vulgärformen bietet. Das aus zwei dicken Bänden bestehende italienisch-türkische Lexikon سوز کتابی vom Jahre 1665 enthält zwar keine directe Umschrift, giebt aber die Aussprache sehr sorgfältig durch Ḥarekāt an. Im nächsten Jahrhundert hat das Jahr 1730 uns zwei beachtenswerthere Bücher gebracht: das Compendiosum lexicon latino-turcico-germanicum von Joh. Christian Clodius mit Grammatik und Phraseologie, Alles zugleich in arabischer Schrift und Umschrift (Leipziger Druck) und ferner die für unsere Zwecke besonders interessante Grammaire turque (Stambuler Druck) von einem Ungenannten, der nach Jülg ein gewisser, sonst nicht weiter bekannter Holdermann war. Diese ist hauptsächlich deshalb werthvoll, weil sie ausser zahlreichen, nach Materien geordneten Wortsammlungen nicht weniger als zwanzig längere, an sich recht interessante Gespräche enthält, Alles zugleich mit arabischer Schrift und Umschrift. Im Anfange des 19. Jahrhunderts ist das Ereigniss innerhalb dieser Litteratur die Τουρκικο-γραικικὴ γραμματικὴ des griechischen Arztes Δημήτριος Ἀλεξανδρίδης (Wien 1812) mit zwei vorzüglichen Λεξικά, ein Werk, aus dem man immer wieder lernen kann.

Diese Litteratur, die ich hier besprechen musste[1], weil ich öfter auf sie zurückkommen werde, beweist nun auch für das oben Erwähnte *vir-*

[1] Ohne erschöpfend sein zu wollen (vergl. z. B. noch Andr. du Ryer, Rudimenta grammaticae linguae turcicae. Paris 1630. — Franc. Maria Maggio, Turcicae linguae institutiones. Rom 1670. — Guil. Seaman, Gram. ling. turc. in V partes distributa. Oxford 1670).

als osmanischen Stamm. Da die Schreibung ویر von jeher bestand und heute die einzige ist, so muss nach dem vorher Erörterten schon lediglich eben dieser Schreibung wegen *vir* früher die herrschende Aussprache im Osmanischen gewesen sein. Die Frage ist: »Wie konnte es durch *ver* z. B. in Stambul verdrängt werden?« Meninski schreibt in seiner Grammatik consequent *vir*, Lex. IV S. 1070 unter ویرمك *wirmek*, vulg. *wermek*, ebenso *wire* vulg. *were*, aber giebt nur *i* in *ališ wiriš* und in *wirgiü* et *wirgi*. Megiser hat natürlich nur *vermek* (vergl. die beiden Dictionaria). Clodius im folgenden Jahrhundert giebt ausschliesslich *virmek*, und sein Zeitgenosse Holdermann gebraucht, was besonders charakteristisch ist, in den oben besprochenen Dialogen durchweg *virmek*. Bei Alexandridis im nächstfolgenden Jahrhundert überwiegt schon *ver-*, doch giebt er Lex. II Col. 14 *βιργγού virgü* und *βιργγού βιρέν virgü viren*. Und heute spricht man in Stambul allgemein *ver*.

Hieraus folgt, dass ursprünglich als echt osmanisch die Form *vir-* auftritt, dass dieselbe aber einen Jahrhunderte langen Kampf mit der Schwesterform *ver-* zu bestehen hatte, bis sie der letzteren, im Rumelischen wenigstens, unterlag.

Man wende nicht ein, dass in den genannten Quellen, zu denen noch das Söz kitāby mit seiner Vocalisirung ویرمك kommt, nur deshalb die Aussprache *vir* figurire, weil die Autoren die arabische Schreibung vor Augen hatten. Dies passt durchaus nicht z. B. auf die Gespräche Holdermann's. Lebte er heute in Stambul, so würde er sicherlich nicht in Conversationsproben ein »*virdim*« oder »*vir bana*« anstatt *verdim* oder *ver bana* aufzuführen gewagt haben, weil so zu sprechen heute höchst seltsam, ja lächerlich sein würde. Und überdies ist Holdermann sehr genau in der Angabe der Aussprache und in seiner Umschrift durchaus unabhängig von den arabischen Buchstaben, wie z. B. der wiederholt vorkommende Fall beweist, wo er ال schreibt und sich doch bemüht, den Vocal in der Umschrift möglichst zu markiren, indem er ihn durch *ei* wiedergiebt.

Ein Nebeneinander von *ver* und *vir* bestand also vor nicht zu langer Zeit im Rumelischen ebenso wie es heute noch im Aidinischen, welches doch durchaus als eine osmanische Mundart aufzufassen ist, besteht. In den von Kúnos publicirten aidinischen Texten, die man leicht im VIII. Bande von Radloff's Proben nachsehen kann[1], wird überwiegend *vir-* gebraucht, daneben aber oft genug auch *ver*. Und ohne Prophet zu sein, kann man wohl voraussagen, dass das aidinische *vir* von dem es ringsum und schon im eigenen Lager bedrohenden *ver* bald erdrückt sein wird.

Und wie steht es nun im Adherbajdschanischen? Diesen Dialekt habe ich nur in der Mundart von Urmia gehört und kann constatiren, dass hier unser Stamm mit dem Mittellaute *e* gesprochen wird, d. h. mit einem dem *i* nahe liegenden, etwas gedehnten *E*-Laut, der sich von dem breiten *ä* in

[1] Vorher schon in Budapest publicirt: Dr. Kúnos Ignácz, Naszreddin Hodsa tréfái. Budapest 1899.

säv-mäχ »lieben« lebhaft unterscheidet und mit dem ungarischen *é* übereinstimmt (ich umschreibe ihn mit *ė*, also: *vėrmäχ*). Derselbe Laut begegnet auch in *dė-mäχ* = *di-*, *de-* »sagen«.

Nehmen wir Alles zusammen, so ergiebt sich, dass Radloff in seiner Liste die Form *vär* zu Unrecht als südtürkische Normalform aufgeführt hat; er hätte, um exact zu sein, drei Formen neben einander anführen müssen: *vir*, *vär* (= *ver*), *ver* (= *vėr*).

Ich will hinzufügen, dass in den viel besprochenen sogenannten seldschukischen Versen des Rebāb-nāme, d. h. für mich in einem sehr alten Denkmal des Osmanischen[1] die Aussprache *vir* unzweideutig bezeugt wird, und zwar in der Wiener Handschrift nicht nur durch die Schreibung ویر, sondern auch durch die wiederholte Hinzufügung der Kesre: 4*a* ویرم *virem*, 6*b* ویرر = *virür*, 54*b* ویر = *vire*, 16*a* und 104*b* ورر = *virür*, 82*a* ورر = *virür*, 5*a* وردی = *virdi*; in den übrigen von den 17 Fällen, wo das ی bald steht bald fehlt, findet sich keine Kesre. Wie Radloff es über sich gewinnen kann, auch in den Fällen mit Kesre, auch bei der doppelten graphischen Bezeichnung des *I*-Lautes mit *vär* zu umschreiben, bleibt mir ein Räthsel.

Über die Doppelformen *en* und *in* »hinabsteigen« habe ich Eingangs ausführlich gehandelt, so dass ich hier nur daran zu erinnern brauche. Zu *äšit* »hören« sieht Radloff sich selbst gezwungen, die Schwesterform *išit* anzuerkennen und sie wenigstens in Klammern hinzuzusetzen. Das Rumelische bietet *išid-*, dagegen stimmt das Aidinische mit dem Adherbajdschanischen in dem Anlaute *e* überein, also hier wie da *ešid-*. Das Kitābu'l-idrāk hat اشت, die frühere osmanische Schreibung war اشتمك oder ایشتمك, heute schreibt man allgemein ایشتمك; Clodius giebt S. 71 unter audire nur die Aussprache *ešitmek* اشتمك, hat dagegen gleich darauf ein *išitmezlenmek* »sich stellen, als ob man es nicht hörete«.

Aber auch statt der einzigen Formen *ät* »machen« und *dä* »sagen« bei Radloff waren mehrere Formen anzuführen. Holdermann gebraucht in den Dialogen consequent *id-* und *di-*. Die Schreibungen ایتمك und دیمك sprechen für die Ursprünglichkeit des *I*-Lautes. Im Rumelischen spricht man heute *ed-* und *de*, im Aidinischen dagegen *id-* (neben *ed-*). Das Adherbajdschanische bietet *dė*, also hätte Radloff für diesen Stamm wieder drei südtürkische Formen anführen müssen *dä-*, *de-*, *di-* (nach Radloff's Schreibung = *de-*, *dė-*, *di-* nach unserer Schreibung). Bei dem zweiten Stamme *id-* kommt das Adherbajdschanische deshalb nicht in Frage, weil hier das Verbum überhaupt nicht bekannt ist und statt dessen *ejlemäχ* gebraucht wird, aber zwei Aussprachen hätten doch aufgeführt werden müssen. Meninski,

[1] Der Autor des Rebāb-nāme, Sultan Veled, Sohn des Maulānā Ǧelāl ed-dīn Rūmī, nennt diese Verse selbst nur »türkische«.

Lex. II S. 798 bietet دیمك *dimek'* oder S. 754 دمك mit der charakteristischen Bemerkung: *demek'* et *dimek'* vel melius دیمك *dimek'*. Clodius hat unter dicere: دیمك *demek*, aber gleich darauf *rast dirsen* (sic!) »du sagst die Wahrheit«.

Wie gross die mundartlichen Unterschiede im Südtürkischen sind, ersieht man auch aus dem rumelischen *gid-* »gehen«, früher كتمك, im Sözkitāby كتمك, jetzt كیتمك geschrieben, gegenüber dem Aidinischen *getmek* und dem Adherbajdschanischen *getmäχ* = uigurisch-kaschgarischem *ket-* (vergl. oben die Bemerkung über das Vorkommen dieses Stammes im Kudatkubilik und wegen des Kaschgarischen Shaw II u. d. W.).

Im Köktürkischen erscheint nicht *ket*, wie man aus Radloff's Schreibung кät im Glossar der Neuen Folge schliessen könnte, sondern *kit-*, wie solches *kit* auch durch das Kitāb meǧmū'[1] und Kitābu'l-idrāk für das Aegyptisch-Kyptschakische des 13. und 14. Jahrhunderts verbürgt wird. Auch dieser Stamm hätte in die Liste aufgenommen werden können.

Das heute im Rumelischen *jer* lautende Wort = »Erde« heisst im Aidinischen *jir*. Die Schreibung یر neben ر ist sehr alt und wird z. B. noch bei Sāmī-Bej angeführt. Meninski, Lex. hält *jer* für das Bessere, denn IV S. 1206 liest man: یر *jir* pro ر *jer*. Jedenfalls hätten auch für dieses Wort zwei Aussprachen in der Liste angegeben werden müssen. Im Köktürkischen erscheint sowohl *jir* wie *jer*, das Kitābu'l-idrāk hat S. 117 ر.

Das Aidinische bietet noch in folgenden Stämmen *i* gegen heutiges rumelisches *e*: *jil* »Wind«, vergl. *jillenmek* Kúnos Nr. 74 (Čaγat. Orthographie: یيل Vámbéry, Čagat. Sprachst. S. 358; auch osmanisch s. Meninski, Lex. IV S. 1207 ییل *jil* pro یل *jel*) — *jiñi* »neu« Kúnos Nr. 108 — *jiñ* »Ärmel« Kúnos Nr. 56 (čaγat. ییڭ *jeng*, auch *jing* Vámbéry, a. a. O. S. 358, vergl. vorher kaschgar. *jing*) — *ji-* »essen« Kúnos Nr. 130 = adherb. *jė-*.

Übereinstimmend mit der heutigen rumelischen Aussprache weist das Aidinische *e* auf in: *el* »Volk, Leute, autrui«, *dernek* »Versammlung« und *geǧe* »Nacht«. Doch wird osmanisches *i* auch für diese Stämme schon durch die Orthographien ایل — دیرنك — كیجه dargethan. Was das erste Wort betrifft, so geben Meninski und Clodius übereinstimmend *il* als mustergültig, *el* dagegen als vulgär an (s. Meninski, Lex. I S. 419 ایل *īl*, vulg. *el* — S. 268 ال *il*, vulg. *el*; Clodius unter alius: ایل *il*, vulg. *el*. Dass dieses Wort auch mit *ej* gesprochen wurde, geht aus Holdermann's Schreibung *ël* hervor, die auch noch bei Redhouse[2] gegeben wird (s. vorher!). Also müssten wieder

[1] S. ٤٠ رُح بَرْغَلْ ويقال كَتْ كَلْ. Dass Houtsma's Umschreibung, a. a. O. S. 95 mit *kät*, *gät* irrig ist, war schon S. 196. 197 bemerkt.

[2] Sir James W. Redhouse, A turkish and english lexicon. Printed for the American Mission. Constantinople 1890. S. 302 r. ایل *éyl*.

drei Formen auf der Liste stehen. Selbst Alexandridis kennt im Jahre 1812 noch *il* neben *el* (s. Lex. II Col. 34). — *Dir-* ist vielfach als osmanisch bezeugt. Meninski, Lex. giebt es nicht nur unter دير, sondern auch unter در (s. II S. 703 درمك *dermek*ⁱ et *dirmek*ⁱ und S. 704 درنك *dernek*ⁱ et *dirnek*ⁱ). Ebenso hat Clodius unter conventus nur *dirnek* trotz der Orthographie درنك. Für den *I*-Laut zeugt unzweideutig das Kitābu'l-idrāk S. 64 l. درناك. Alexandridis, Lex. II Col. 98 hat nur ντιρμέκ = *dirmek*. ἐπισωρεύω · ἀνθολογῶ, καρπολογῶ. — Das *i* von *giğe* ist schon durch die althergebrachte Schreibung كيجه bezeugt, noch Alexandridis führt es neben *geğe* an. Ich habe es im Munde von Türken aus Ostrumelien gehört.

Auch sonst findet sich im Osmanischen das Schwanken von *e* und *i* bezeugt, aber ich denke, dass es für den vorliegenden Zweck nicht nöthig ist, weitere Belege zu bringen. Über *jene, gene, jine, gine* war schon früher gehandelt. Merkwürdig ist die an erster Stelle angeführte Schwesterform *išik* zu dem bekannten *ešik* »Schwelle« bei Clodius unter limen اشك *išik* vel *ešik*. Dieses *išik* wird auch durch das Kitābu'l-idrāk als اشك belegt (mit عتبه erklärt), sonst ist es (mit der Bedeutung »Thür«[1]) aus dem Tarantschi bekannt, sowie aus dem Kaschgarischen, auch aus dem Toboldialekt.

Fassen wir Alles zusammen, so ergiebt sich zunächst das hochwichtige Resultat, dass im Südtürkischen eine Reihe von Stämmen mit den drei Vocalen *i* — *é* (*ej*) — *e* (im Azeri auch *ä* z. B. in *män, sän*) je nach der Mundart auftritt; sodann steht fest, dass innerhalb einzelner Mundarten Doppelformen bestehen. Der Kampf zwischen *i* und *e* ist im Osmanischen am lebhaftesten; im Rumelischen hat *e* bereits ein grösseres Gebiet erlangt als im Aidinischen, doch können wir actenmässig nachweisen, dass der endgültige Sieg des *e* in vielen Fällen erst recht jungen Datums ist. Auf der anderen Seite hat im Rumelischen in einigen Fällen *i* das Feld behalten (vergl. *gid-* »gehen« [schon das Söz-kitāby und alle übrige ältere Litteratur كتمك] und *išid* »hören« gegen aidinisches *ged* und *ešid*). Gemeinsames südtürkisches *i*, dem in anderen Dialektgebieten *e* gegenübersteht, liegt vor in *i-* »sein«, z. B. *idi* »er war« und *iki* »zwei«. Wie Radloff, Wörterbuch Col. 653 statt *i* die Form *ä* als osmanisch aufführen, dagegen unser *i* überhaupt nicht verzeichnen kann[2], ist mir unbegreiflich. Derselbe führt ebenda Col. 678 unter äki auch osmanisches اكى an, jedoch zeugt diese Schreibung nicht für *eki*, sondern ist اكى zu lesen und beruht eben auf der früher besprochenen unvollkommenen Darstellung des *I*-Lautes. Die heutige Schreibung ist ايكى.

Da Radloff weder die Schreibung mit ى noch die Kesre als vollgültige Zeugen für den *I*-Laut anerkennt, so setzt er auch für das Idiom der »seldschukischen« Verse einen Stamm *ä-* anstatt *i-* an (s. Mélanges asiatiques Bd. X S. 36), wo كوزلو يسن d. i. *gözlü-j-isen* mit *közlü äsän* (!) und يوقدى d. i. *jok idi* mit *jok ädi* (!) umschrieben werden. Ebenso gab es in diesem Idiom auch gar kein *eki*, wie man aus Radloff's *äki* annehmen könnte, denn der Wiener Codex schreibt nicht nur 6mal ايكى mit ى, sondern er fügt Vers 12*b* auch noch die Kesre hinzu ايكى. Ähnlich steht es mit Radloff's *gäğä* »Nacht« gegen handschriftliches كيجه 9*b* d. i. *giğe*. Die Fälle, in denen Radloff mit *ä* umschreibt, trotzdem der Codex nur ى (freilich ohne Kesre) bietet, sind: *ilet-*[1] »bringen«, Radloff *ält* (vergl. ايلته 61*a*) — ايلتردى 35*b*; *išid-* »hören«, Radloff *äšit-* (vergl. ايشت 48*a*) — ايشتمغل 105*b* — ايشيتونك 29*b*; *gid-* »gehen«, Radloff *gät* (*d*) (vergl. كيدا 64*b*, 100*b* und dazu 45*b*, 56*a*); *di-* »sagen«, Radloff *dä*, 16mal دى geschrieben; *ji-* »essen«, Radloff *jä* (vergl. يحدى 24*b* — يير 57*b* — يحك 148*a*); *jil* »Wind«, Radloff *jäl*, ييل 36*a*, 37*b*; *girü* »zurück«, Radloff *gärü* كيرو 15*b*, كيرو 44*b*, 54*a*, 115*a* (heute in Stambul *geri*); *nite* »wie«, Radloff *nätä*, نيته 12*a*, im Ganzen 12mal mit ى geschrieben, dazu نيتالينغى 69*b* (heute in Stambul *nite* meist in Verbindung mit *kim* oder *ki*)[2]. Bedenkt man nun, dass das *i* in *ilet-*, *išid-*, *gid-*, *nite* altbezeugt ist und noch heute in Stambul gesprochen wird, dass ferner das *i* in *di-*, *ji-*, *jil* für frühere Zeiten des Osmanischen ausdrücklich bezeugt ist (s. vorher) und ausser in *di-* noch heute im Aidinischen besteht und dass schliesslich

[1] Dieselbe Bedeutung neben der Bedeutung »Oberschwelle« schon im Kitāb-meğmūʿ (s. Houtsma, a. a. O. S. 48 = S. ٦ الباب قبو و يقال اشك و هو العتبة الفوقى). Im Codex Cumanicus »*esich, esik, esikini*« nur »die Thür« (s. Radloff, Das türkische Sprachmaterial d. Cod. Com. in Mémoires de l'Acad. Imp. des Sciences de St-Pétersbourg. Ser. VII Bd. XXXV Nr. 6. Petersburg 1887. S. 11).

[2] Er hat ebenso wenig den Stamm *ir*, aus dem das čayatajisch-südtürkische *i* doch nachweislich entstanden ist.

[1] Vergl. die Bemerkung Vámbéry's Keleti Szemle. Revue Orientale. Budapest 1900. Heft 1 S. 16: »So z. B. neigt der Dialekt von Kastamuni, ebenso wie das Altosmanische, einer Vermeidung der inlautenden Doppelconsonanten zu, wie in *iletmek* (bringen), altosmanisch ebenfalls *iletmek*, aber neuosmanisch *iltmek*«. Ich muss dazu bemerken, dass ich und meine türkischen Freunde als neuosmanisch nur das von Vámbéry als speciell altosmanisch hingestellte *iletmek* kennen, ebenso bei Redhouse, Ausgabe von 1890 S. 304 ايلتمك *i¹la⁴tme¹k*, Sāmī S. 209 hat übereinstimmend ايلتمك *életmek*. Die Form *ilt-* habe ich oben aus dem Kaschgarischen angeführt, Vámbéry selbst notirt sie als čayataisch in seinen čagat. Sprachstudien.

[2] Radloff bezeichnet das Wort mit einem Stern, als trete es in der heutigen Sprache nicht mehr auf (vergl. dagegen Sāmī S. 1118: نته adv. Employé souvent avec كه ou كيم = نيته et نيتكيم S. 1140).

die Schreibung mit ى doch jedenfalls irgend eine frühere Zeit voraussetzt, in der *i* gesprochen wurde, so wird man mit mir zu dem Schlusse kommen, dass auch in diesen ohne Kesre geschriebenen Wörtern statt Radloff's *ä* ebenfalls *i* zu lesen sein wird. Theils mit ى, theils ohne ى geschrieben wird *niǧe* نيجه 27*b*, نجا 56*b*, also Doppelformen, vielleicht zum einen Theile traditionelle Schreibung (vergl. kyptschakisch *neǧe*, aber adherbajdschanisch *ničä*[1], auch čaγatajisch *niček*, heutiges Osmanisch *niǧe*). Ähnlich steht es bei *gej*, *gij* »gut« (vergl. *gej-mek* neben *gij-mek* »anziehen« im heutigen Osmanisch) كَى (10mal), كى (3mal) كيي 27*b* = *giji* und bei *ben*, *bin* »ich« بن passim, بَن 13*a*, 15*a*, 138*b*, بانم 139*a*, بين 44*a* öfter und *sen*, *sin* »du«, سيني 11*a* gegen sonstiges سن mit und ohne Fatḥa[2]. *Id-* »machen« wird 6mal mit اى geschrieben, auffälligerweise aber 84*a* mit Fatḥa اَيدَر »er thut«; wenn hier kein Versehen vorliegt, wäre entweder der Laut angezeigt, den Holdermann bei ال mit *eï* darstellt[3], oder es wäre einfach der in neuerer Zeit zur Herrschaft gelangte *E*-Laut bereits hier angedeutet worden; mir ist aber das Wahrscheinlichere, dass hier versehentlich eine Fatḥa zu viel gesetzt worden ist, da *id-* nachweislich vor noch gar nicht langer Zeit die mustergültige osmanische Aussprache war.

Über ويرـ neben ور war früher S. 202 gesprochen, vielleicht war das Verhältniss schon so wie heute im Aidinischen, d. h. dasselbe Individuum brauchte *ver-* und *vir-* neben einander, doch überwog *vir-*. Ein besonders interessanter und für die Sprachgeschichte lehrreicher Fall, der deutlich die Verkehrtheit der den Vocalismus nivellirenden Umschriftweise zeigt, ist das Nebeneinander von ار = *er* »Mann« 66*a* und ايركك = *irkek* »männliches Wesen« 136*b*, nach Radloff *är* und *ärkäk* zu lesen. Dass die Scheidung im Vocalismus dieser etymologisch zusammengehörigen Wörter schon alt ist, wird auf das Schlagendste bewiesen durch die Vergleichung des Jakutischen, wo überraschenderweise genau das hier durch die Schrift fixirte Verhältniss besteht (vergl. Böhtlingk, a. a. O. S. 16 *är* »Mann«, aber S. 37 *irgäχ* »Männchen« [von vierfüssigen Thieren und Vögeln]). Ja, der Buchstabe der Überlieferung will geachtet sein!

[1] Vergl. Kasembeg-Zenker, Grammatik S. 168.

[2] In Hrn. Avetaranian's kaschgarischer Übersetzung des Evangeliums Johannis (Leipzig 1898, gedruckt bei Drugulin) wird consequent من »ich« ohne ى, aber ebenso consequent سين »du« mit ى (z. B. Cap. 18 Vers 17, 18, 25, 33) geschrieben, während nach Shaw die Aussprache in beiden Fällen *ä* aufweist: *män*, *sän*.

[3] Derselbe Laut, den ich *ej* schreibe, kommt auch sonst im Osmanischen vor (vergl. اِنى nach Redhouse S. 311 *e'yni'*, d. i. *ejni* oder *e'ni'*, d. i. *eni* = *ini* »jüngerer Bruder«).

Als Gesammtresultat ergiebt sich:

Die alte Überlieferung des Osmanischen stimmt mit dem Rumelischen. In nahezu allen hierhergehörigen Fällen, wo heute Differenzen zwischen Schrift und Aussprache oder wo mundartliche Differenzen im Südtürkischen vorliegen, ist theils durch die älteste, meistens noch erhaltene Orthographie, theils durch ausdrückliche ältere Angaben der *I*-Laut als die ursprüngliche Aussprache des Osmanli verbürgt. Und dass das *I* in diesen Stämmen sehr alt ist, wird durch die überraschende Übereinstimmung des Köktürkischen bewiesen, dessen Vocalismus dem des Osmanischen überhaupt so nahe steht. Osmanisches ى = köktürk. ı liegt vor in: اى »sein« = *ir*[2], ويرـ »geben« = *bir*, اين »herabsteigen« = *in*[2], ايتمك »machen« = *it*[2], دى »sagen« = *t*[2]*i*, تى »essen« = *j*[2]*i* (Tonjuk. 8, 1)[1], دير »sammeln« = *t*[2]*ir*[2], كيرو »zurück« = *k*[2]*ir*[2]*ü*, بيرو »diesseits« = *b*[2]*irü*[2] (Tonjuk. 27, 8), ايل »Volk« = *il*[2], ايكى »zwei« = *ik*[2]*i* (nur auf der Inschrift der Aja MM II, dort auch *ikiz*), ايشتمك »hören«[2] = *iš*[2]*d*[2], يير »Erde« = *j*[2]*ir*[2] (s. oben S. 191 u. 203), كيتمك »gehen« = *k*[2]*it*[2] (U Tsch II 2, 1); يكرمى ist eine unvollkommene, althergebrachte Schreibung, heute *jirmi* gesprochen »zwanzig« = *j*[2]*ig*[2]*r*[2]*mi* (Koscho-Zaid. 2mal). Das Köktürkische weist *I* noch auf in *biš* »fünf« und *jiti* »sieben«, wo im Osmanischen seit Alters her بش — يدى geschrieben und *beš* — *jedi* gesprochen wird, doch waren diese letzteren Aussprachen auch im Köktürkischen bekannt. Stämme, die von jeher im Osmanischen mit *e* gesprochen und deshalb nie mit ى geschrieben wurden und die ganz analog mit dem Köktürkischen nie mit dem *I*-Zeichen auftreten, sind z. B. كل »kommen«, كچ »vorbeigehen«, دك »berühren« = *t*[2]*g*[2], سكز oder سكيز »acht«, دمير »Eisen« = *t*[2]*mr*[2], او »Haus« = *b*[2], ال »Hand« = *l*[2]*g*[2], بك = »Bey«, تنكرى »Gott« u. s. w.; ebenso

[1] Hier sei gestattet, zu Tonjukuk 8, 2 eine Berichtigung der Radloff'schen, allerdings mit einem Fragezeichen versehenen, Umschrift und Übersetzung zu notiren. Radloff übersetzt: »(8, 1) Von Wild uns nährend (8, 2) und von Zuwachs (?) uns nährend«. Ich lese »*kejk jijü*, *tabušyan jijü*« und übersetze: »Hirsche essend, Hasen essen«, vergl. osm. *gejk* »Hirsch« und *taušan* »Hase« = kaschgarischem تاوشقان *tauškan*, ebenso in den Chanaten s. Vámbéry, Čag. Sprachst. S. 257, bei Šejχ Sülejmān Efendi im Luγat-i-čaγatāj ve türkī 'oṡmānī.' Stambul 1298. S. 105 l. تاووشقان geschrieben, d. i. *tavuškan* (erklärt mit ارنب × خركوش × طوشان).

[2] Auf der Inschrift des Tonjukuk wird dagegen 9mal *šd*[2] geschrieben = *ešid-* Zweite Folge S. 89 l., und auf einem Bruchstück einer Inschrift von Turfan kommt dasselbe Verbum vor, aber ohne *i*, wenn Radloff's Lesung *šakjämüni äšitti* richtig ist. Siehe »Nachrichten über die von der Kaiserl. Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg im Jahre 1898 ausgerüsteten Expedition nach Turfan«. Heft I. Petersburg 1899. — Übrigens ist hier Radloff's Bemerkung Zweite Lieferung S. 96 l. zu berichtigen, dass dieser Stamm in allen Dialekten auf *t* auslaute, gegen köktürkisches *ešid*. Im Osmanischen lautet er ebenso wie im Köktürkischen auf *d* aus: rumel. *išidirim*, *išidijorum*, *išidemejorum* u. s. w.

sind بن *ben* »ich« und سن *sen* »du« die allgemeinen Schreibungen, entsprechend dem köktürk. *mn* und *sn*, und die gelegentlichen Schreibungen بين und سين in den »seldschukischen« Versen« stehen vereinzelt da[1]. »Zwei« hiess bei den Köktürken gewiss im Allgemeinen *eki*, doch mundartlich gerade so wie im Osmanischen *iki*, wie MM II beweist.

Diese Zusammenstellung ist sicherlich ein grosser Beweis für die tiefgehende Übereinstimmung zwischen Köktürkisch und Osmanisch nicht nur im Vocalismus, sondern auch im orthographischen System.

Um zu einer Classification der Türksprache vom Gesichtspunkte der uns in dieser Arbeit beschäftigenden Stämme zu gelangen, müssen wir zunächst bei den Stämmen, welche überhaupt mit *i* auftreten, zwei grosse Gruppen unterscheiden, solche, welche in allen oder nahezu allen Dialekten unterschiedslos ihr *i* (kasanisch *i̯*) aufweisen, wie z. B. *bir* »eins«, *bil-* »wissen«, *kir-* »hineingehen«, *diš* »Zahn«, und solche, welche nur in einzelnen Dialekten *i* haben. In Bezug auf diese letzteren Stämme hat man aber wieder zu unterscheiden:

I. Dialekte mit gemischtem Vocalismus, dahin gehören das Köktürkische, das Uigurische des Kudatku-bilik[2], das Kyptschakische des Kitāb meğmū' und des Kitābu'l-idrāk, das Adherbajdschanische, das Osmanische, die Mundarten von Ostturkestan, die Mundarten der Chanate[3];

II. Dialekte mit einheitlichem Vocalismus, dahin gehört das Kumanische des Codex Cumanicus[4], wo stets mit der grössten Consequenz *e* geschrieben erscheint, das Altajische[5], wo regelmässig der Laut *ä* und das Kirgisische[6], wo statt dessen ein hellerer *E*-Laut (nach Radloff wie *e* in »dehnen«), auftritt. Das Kasanische[7] weist statt dessen durchaus regelmässig auf *i*, welches ich mit Radloff unbedenklich als eine Entwickelung aus dem helleren *E*-Laute *ė* auffasse. Dieses kasanische *i* fällt aber nie mit dem allgemeintürkischen *i* der Stämme der ersten Gruppe zusammen, denn das allgemeintürkische *i* erscheint im Kasanischen consequent als *i̯*. Also ist z. B. das kasanische *bir-* »geben« keineswegs auf eine Stufe zu stellen mit köktürk., kyptsch., kaschgar. *bir-* oder aidin. *vir-*.

[1] Doch kann wenigstens nachgewiesen werden, dass neben *ben* und *sen* schon *bini*, *mini* im Köktürkischen vorkam (s. Tonjukuk 9, 14 und 10, 8, wo Radloff, Zweite Folge S. 102 l., 101 l. natürlich wieder mit *bäni*, *säni* umschreibt).

[2] H. Vámbéry, Uigurische Sprachmonumente und das Kudatku-Bilik. Innsbruck 1870.

[3] H. Vámbéry, Čagataische Sprachstudien. Leipzig 1867.

[4] Graf Géza Kuun, Codex Cumanicus. Budapest 1880. Radloff, »Zur Sprache der Komanen« in Techmer's Internationale Zeitschrift für allgemeine Sprachwissenschaft. Leipzig. Bd. I (1884) S. 377 ff.; Bd. II (1885) S. 13 ff. Derselbe, »Das türkische Sprachmaterial des Codex Comanicus« in Mémoires de l'Académie de St-Pétersbourg. Serie VII Bd. XXXV (1887) Nr. 6.

[5] Altaische Texte bei Radloff, Proben Bd. I. Petersburg 1866.

[6] Kirgisische Texte bei Radloff, Proben Bd. III. Petersburg 1870.

[7] Kasanische Texte in vorzüglicher Redaction bei N. T. Katanow, **Матеріалы къ изученію Казанско-татарскаго нарѣчія. Часть пэрвая.** Kasan 1898.

Die Hypothese von der Vocalbewegung *e*—*ė*—*i* wird sich schwerlich direct beweisen lassen, aber als indirecter Beweis könnte vielleicht Manchem die Erwägung erscheinen, dass bei der entgegengesetzten Annahme *i*—*ė*—*e* es schwer zu verstehen wäre, warum nicht auch das gemeintürkische *i* zu *e* geworden wäre.

Meine Beobachtungen haben mich zu einer anderen Ansicht geführt. Hier ist zunächst ein wichtiger Punkt zu erwähnen, der bisher nicht in Betracht gezogen worden ist: die Quantität. Ich habe S. 192 auf die verblüffend übereinstimmende Quantität des Köktürkischen und Jakutischen bei den vier Stämmen *āt* »Name«, *at* »Pferd«, *āč-* »hungern«, *ač-* »öffnen« hingewiesen. Diese Übereinstimmung muss einen allgemeineren historischen Grund haben und beweist unbedingt, dass in einer älteren Phase des Türkischen, die bereits vor dem Köktürkischen lag, Quantitätsunterschiede bestanden; im Besonderen wird erwiesen: 1. das Vorhandensein solcher Quantitätsunterschiede auch im Köktürkischen und 2. die hohe Alterthümlichkeit der Quantitätsverhältnisse im Jakutischen[1], obgleich deutlich zu erkennen ist, dass das Jakutische schon viele Längen[2] eingebüsst hat.

Neu erscheinen im Jakutischen die »gemeintürkischen« *I*-Stämme ebenfalls mit *i* und zwar oft mit langem *ī*, z. B. *bīr* »eins«, *kīr-* »hineingehen«, *tīs* »Zahn« = ديش, *īl-* »anknüpfen, einhängen«, *sīk* »Feuchtigkeit, Thau« = چيك, *sīkäi* »feucht, roh« = چيك crudus, *mīn* »aufsitzen« = بينمك, *īn* »Grube, Keller, Grab« = اين »Höhle«. Es liegt somit die Vermuthung nahe, dass diejenigen *I*-Stämme am längsten ihr *i* bewahrten, die ursprünglich lang waren. Zur Illustrirung dieses Verhältnisses dürfte das Romanische dienen können, denn man kann doch wohl das türkische *ī* des Stammes mit dem lateinischen *ī* der Tonstelle vergleichen. Siehe über den Wortton Radloff, Phonetik S. 97. Nun hat sich im Romanischen das lange betonte lateinische *ī* qualitativ regelmässig erhalten, das kurze *ĭ* dagegen geht meist in *e* über, hat aber auch vielfach der Veränderung widerstanden[3]. Analog liegt meiner Ansicht nach der Fall im Türkischen, und ich fasse den Vorgang so auf, dass schon zu einer Zeit, wo die Quantitätsverhältnisse

[1] Vergl. noch *tūn* »Nacht«, das im Köktürkischen *t²ün²* (Koscho-Zaid. K *a* 2, 18; X *b* 2, 9; K 27, 5; X 22, 10; X II, 4) geschrieben und also wahrscheinlich *t²ün²* gesprochen wurde. Die heutigen Türkmundarten bieten sämmtlich *tün* oder *dün* mit kurzem Vocal, doch das Tungusische *dobon* erklärt die Länge.

[2] Die jakutischen Längen erweisen sich durch Vergleichung des Mongolischens Tungusischen und Mandschu sowie der verschiedenen Türkdialekte zum Theil als durch Contraction entstanden. Zum anderen Theil kann ich sie aber auf diesem Wege ebenso wenig erklären wie Hr. Radloff. Siehe dessen »Phonetik« S. 77 ff. Übrigens ist festzuhalten, dass, wenn eine jakutische Länge lediglich durch Vergleichung anderer ural-altajischer Sprachen als Contractionslänge erwiesen wird, sie dennoch schon im Urtürkischen vorhanden gewesen sein kann.

[3] Siehe Friedrich Diez, Grammatik der roman. Sprachen Theil I, unter »Lateinische Vocale. Betontes *I*«.

noch in vollem Maasse bestanden[1], man in der Volkssprache angefangen hatte, das kurze stammhafte *i* wie *e* zu sprechen[2], und zwar je nach der Mundart entweder im Anschluss an *i* wie *ė* (vergl. das *ė* im Adherbajdschanischen von Urmia) oder in Anlehnung an die schon vorhandenen ursprünglichen *E*-Laute, auch mögen in einzelnen Fällen besondere Gründe die Nüancirung des *E*-Lautes beeinflusst haben. Die Edlen des Volkes sprachen aber edler und erhielten die alte, echte Aussprache länger. Daher findet man in den lexikographischen Werken der Osmanen schon seit den ältesten Zeiten die Aussprache mit *e* als vulgär bezeichnet. Daher der so viele Jahrhunderte dauernde Kampf zwischen *e* und *i*. Daher der sporadische Charakter dieser ganzen Erscheinung. Die Entwickelung dieser Erscheinung konnte aber in den verschiedenen Mundarten verschieden verlaufen, und wo Mischungen von Mundarten stattfanden, wurde aus diesem Grunde das Schwanken des Vocalismus nur noch gefördert.

Die Verdrängung des kurzen *ĭ* durch *e* blieb nun in einigen Mundarten, z. B. im Köktürkischen und Osmanischen, partiell, ähnlich wie das lateinische *ĭ* nur theilweise im Romanischen durch *e* ersetzt erscheint. In einigen anderen Mundarten dagegen ist der *E*-Laut allgemein oder nahezu allgemein durchgedrungen. Im Kasanischen hat *ė* eine Entwickelung zu *i* hin durchgemacht, ohne mit dem »gemeintürkischen« *i* zusammenzufallen, das seinerseits hier *į* lautet.

$E = \check{\imath}$ ist also in den unteren Schichten des Volkes entstanden, gerade so wie das romanische *e* = lat. *ĭ*. Das Nebeneinander von *e* und *i* erklärt sich im Wesentlichen durch das Nebeneinander von Volk und Edlen. Erst in zweiter Linie kommt das Moment der Dialektmischung in Betracht.

Da nun das Köktürkische nicht das Urtürkische ist, so ist auch von vornherein anzunehmen, dass manche Stämme, die nach den Inschriften mit *e* zu lesen sind, ursprünglich ein *i* hatten. Doch verfolge ich diese Frage hier nicht weiter, hoffentlich später.

Bei denjenigen köktürkischen Stämmen, die auf ein und demselben Denkmal bald mit *i* und bald ohne *i* geschrieben werden und die ich S. 193 als neben einander hergehende Doppelformen charakterisirt habe, war das *i* ohne Zweifel kurz, dafür spricht zum Überfluss auch der Umstand, dass gerade diese Stämme im Jakutischen die Länge nicht haben, vergl. jak. *sir* = köktürk. j^2ir^2 »Erde« — jak. *sättä* = köktürk. j^2it^2i.

Nun giebt es Inschriften, in denen dasselbe Wort nur zweimal vorkommt, das eine Mal mit *i*, das andere Mal ohne *i* (vergl. Koscho-Zaid. K *a* 5, 4

[1] Dass man in den heutigen Türkmundarten im Allgemeinen verhältnissmässig wenig von Quantitätsunterschieden merkt, kann nicht beweisen, dass das Türkische von Hause aus quantitätslos war. Man denke nur an das Griechische, wo die ursprünglich so reich entwickelte Quantität spurlos verschwunden ist, so dass schon vor mehr als 1000 Jahren, z. B. in der Poesie das accentuirende Princip an Stelle des quantitirenden trat.

[2] Es sind Anzeichen vorhanden, dass diese Erscheinung schon in die altajische Urzeit zurückreicht, denn z. B. auch im Mongolischen schwankt *e* und *i* in gewissen Stämmen, vergl. *el* und *il* »Friede« bei Kowalewski.

$is^2g^2t^2i$ neben X *b* 3, 35 $s^2g^2t^2i$ »Geruch« — Tonjuk. 8, 1 $j^2ij^2ü$ neben 8, 2 $j^2j^2ü$ »essend«). Diesen Fällen gegenüber müssen wir uns daran erinnern, dass das Vorhandensein des *I*-Zeichens sicher die Aussprache *i* beweist, das Fehlen desselben dahingegen keineswegs ohne Weiteres für *e* zeugt, da wir auch sonst überall Beispiele von unvollkommener Vocalbezeichnung, von gelegentlicher Weglassung des *I* finden. Hier müssen also entweder beide Wörter gleichmässig mit *i* oder für den Fall, dass Doppelformen vorliegen sollten, das eine mit *i* und das andere mit *e* gelesen werden, unter keinen Umständen darf aber in beiden *e* angesetzt werden. Bei nur einmal auftretenden Wörtern ist das *I*-Zeichen natürlich für die Aussprache *i* entscheidend (vergl. die vorher erwähnten ik^2i, k^2it^2), das Fehlen dieses Zeichens aber ist an sich zweideutig. Das Entsprechende gilt für Fälle wie Tonjukuk: $b^2ir^2ü$ »diesseits« einmal gegen $b^2r^2ü$ 2mal; Ongin: $j^2it^2nč$ einmal gegen j^1t^2i und $j^2t^2mš^2$; Koscho-Zaid.: j^2ig^2 »gut« 2mal gegen j^2g^2 2mal.

Thomsen's Vermuthung, dass die Köktürken durch ihr *I*-Zeichen auch einen helleren *E*-Laut, etwa *ė*, bezeichnet hätten, ist meines Erachtens durch diese ganze Abhandlung widerlegt worden; man könnte aber die Möglichkeit, dass umgekehrt ein *ė* zuweilen da anzusetzen wäre, wo die Vocalbezeichnung fehlt, z. B. für die Fälle Nr. 3 in Erwägung ziehen, also z. B. für $j^2r^2 = jer$, das öfter neben $j^2ir^2 = jir$ vorkommt. Die Frage wäre, ob der *E*-Laut in Anlehnung an das ursprüngliche *ĭ* oder im Anschluss an das in anderen Stämmen schon bestehende *e* entstanden wäre, vergl. das S. 210 Bemerkte. Vorläufig sage ich zu dieser Frage nach den Nüancen des *E*-Lautes: Non liquet.

Ausserhalb des Osmanischen erscheint älteres *e* manchmal durch *i* vertreten, aber dies ist hier immer (vom Kasanischen natürlich abgesehen) ebenso eine sporadische oder partielle Erscheinung wie die Vertretung von *i* durch *e*. So steht z. B. köktürkischem *eb* = osm. *ev* ein karaïmisches *iv* »Haus« und köktürkischem *seb-* (in *sebin-* »sich freuen«) = osm. *sev-* ein karaïmisches *siv-* gegenüber[1]. Die Sache muss in den einzelnen Mundarten genauer untersucht werden.

Noch kurz möchte ich darauf hinweisen, dass wir bei der Beurtheilung der hier behandelten Stämme gelegentlich auch mit der Möglichkeit der Anbildung an Sinnverwandtes zu rechnen haben. So scheint *kil-* »kommen« in den Chanaten Anbildung an das dortige *kit-* »weggehen«, und *ket-* »weggehen« in Ostturkestan Anbildung an das dortige *kel-* »kommen« zu sein (vergl. köktürk. *kel-*, *kit-* = osm. *gel-*, *gid-*).

Auch ist die Möglichkeit der Vocalattraction zu bedenken. Für einen Fall kann ich dieselbe sicher nachweisen. Die meisten Mundarten von gemischtem Vocalismus haben *ben* oder *men* »ich« und *sen* »du«, andere wieder statt dessen *min* und *sin*, andere zwar *men*, aber trotzdem *sin* (vergl. die Schreibungen من und سين in der kaschgarischen Übersetzung des Johannis-

[1] Vergl. meine Besprechung der »karaïmisch-türkischen Sprachproben aus Kalič in Galizien« im II. Bande dieser Mittheilungen (1898) S. 180. — Krimkaraïmische Texte im VII. Bande von Radloff's Proben.

Evangeliums) und schliesslich das Jakutische im geraden Gegensatze hierzu *min* und *än*, d. i. *sän*. Das scheint auf den ersten Blick räthselhaft. Nun ergeben die köktürkischen Inschriften überall die Formen *men* und *sen*, dagegen erscheinen diese Stämme auf der Inschrift des Tonjukuk je einmal mit *i*, aber das ist beide Male da der Fall, wo die Endung *-i* folgt, 9,14 *b²in²i*, 10,8 *sin²i*. Kein Zweifel also, dass das *i* der zweiten Silbe den Vocal der ersten attrahirt hat. Von *bini*, *sini* aus ist das *i* dann in die anderen Casus eingedrungen. In den Mundarten, die *men* und *sin* aufweisen, hat die Vocalattraction nur in dem Pronomen der 2. Person stattgefunden, im Jakutischen nur im Pronomen der 1. Person.

Die Stammverhältnisse des Osmanischen sind folgende:

I. Stämme ohne Nebenformen.

1. Allgemeintürkische *I*-Stämme. Diese waren ursprünglich lang: *bir*, *diš*, *ič*, *in*, *čij*, *gir-*, *bin-*, *bil-*, *ič-* u. s. w. (vergl. S. 208. 209).
2. Gemeinsam südtürkische *I*-Stämme: *i-*, *iki* (vergl. S. 204. 205).
3. *I*-Stämme der alten osmanischen Tradition und des Rumelischen, denen auf anderen Gebieten des Südtürkischen *E*-Stämme gegenüberstehen: *išid-* = aidin.-adherb. *ešid-*, *gid-* = aidin.-adherb. *ged-* S. 202. 203. 204. 205. Schon im Köktürkischen Schwanken zwischen *išid-* und *ešid-*. Köktürk. *kit-* = *gid-* (vergl. S. 203).
4. *E*-Stämme, denen ausserhalb des Südtürkischen sporadisch *I*-Stämme gegenüberstehen. Fast völlige Übereinstimmung mit dem Köktürkischen: *gel-*, *geč-*, *dej-*, *sekiz*, *demir*, *ev*, *el*, *bej*, *teñri* u. s. w. (vergl. S. 207. 208). Auch *beš* = köktürk. *biš* und *beš*; *jedi* = köktürk. *jiti* und *jeti*.

II. Doppelstämme mit *i* oder *e*.

Die Tradition bezeugt die Formen mit *i* als die ursprünglicheren (vergl. S. 200 ff.). Übereinstimmung mit dem Köktürkischen: *vir-*, *in-*, *id-*, *di-*, *ji-*, *dir-*, *girü*, *birü*, *il*, *jir* u. a. (vergl. S. 207). Ebenso *išid-*, *gid-* wie im Köktürkischen (s. I 3). Doppelformen in der heutigen Stambuler Mundart: *in-* = *en-*, *jine* = *jene* (vergl. S. 185), *gij-* = *gej-* »anziehen« (S. 206). *E* ist heute im Rumelischen durchgedrungen

inlautend vor *r*: *ver-*, *der-*, *jer*, *geri*, *beri*,

auslautend bei den einsilbigen Verbalstämmen *de-*, *je-*,

anlautend bei einsilbigen Stämmen vor *l*: *el* (Volk, Leute, Andere), vor *d* (ursprünglich *t*): *ed-*; bei mehrsilbigen Stämmen vor *s* und *š*: *eski* »alt«[1], *ešik* »Schwelle«.

Im Aidinischen steht häufig *i* dem rumelischen *e* gegenüber, es gehen hier Formen mit *e* und mit *i* neben einander her: *vir-*, *jir*, *ji-*, *in-*, *jil*, *jiñi*, *jiñ* u. a.

[1] Vergl. köktürk. *isgi* in *isg²ij* = *isgi aj* (osm. *eski aj* im Gegensatz zu *jeñi aj*) U Tsch. X 4,1 und *iski* in Chokand (s. vorher S. 199).

III. Vereinzelte Stämme mit *ej* = *i*: *ejl* (vergl. S. 201. 203. 206), *ejni* (vergl. S. 206 Anm. 3).

Zum Schluss noch eine Bemerkung zu Radloff's Versuch, die Aussprache des köktürkischen *I*-Zeichens = *ä* auch aus dem Chinesischen zu erweisen (vergl. Neue Folge S. 8: »Dass ᛚ auch *ä* gesprochen wurde, beweist auch die chinesische Schreibung des Wortes *t²ig²n* тäрiн, die nach nordchinesischer Aussprache *tie-gin* zu lesen ist«). Wir erinnern uns, dass auf der Inschrift von Koscho-Zaidam 35mal *t²ig²n* gegen einmaliges *t²g²n* geschrieben steht, dass also für die Abfassungszeit und den Ort dieser Inschrift unfehlbar ein *i* in der ersten Silbe gesprochen wurde, sonst kommt das Wort nur noch auf der Jenissei-Inschrift U Tsch. II 1,2 vor, und zwar *t²g²n* geschrieben. In den chinesischen Quellen tritt dieser Eigenname überhaupt in drei Formen auf. Da ich nicht Sinologe bin, so kann ich zu dieser Frage nur das Material geben, welches mir durch die Liebenswürdigkeit des Hrn. Professor Arendt mitgetheilt oder zugänglich gemacht worden ist. Danach giebt es die von Radloff behauptete nordchinesische Aussprache nicht. 1. Auf der Inschrift vom Koscho-Zaidam steht 特堇力 in jetziger (Pekinger) Aussprache *T'ê-ch'in*,[1] mittelchinesisch noch *T'ê-k'in* (*ê* = *eo* mit dumpfem *e*). Der Complex »*t'ê*« dialektisch z. B. Canton »*täk*« (Williams) oder »*têk*« (Parker), Hakka »*t'it*«, Foochow »*teik*« (Parker bei Giles). 2. Dafür erscheint als uigurischer Titel seit dem Anfang des 7. Jahrhunderts 特健 *T'ê-chien* oder *T'ê-kien*.[2] 3. In der Geschichte der mongolischen Dynastie (1280—1368) wird dieses Wort in den Namen uigurischer Prinzen mit ganz neuen Zeichen geschrieben 的斤 »*Ti-chin*«, d. h. »*Ti-kin*«[3]. Der Complex »*ti*«[4] dialektisch z. B. Canton »*tik*« (Williams und Parker), Hakka »*tit*«, Foochow »*teik*« (Parker bei Giles).

Hieraus folgt, 1. dass das *i* von *tigin* mundartlich schon früh zu *e* geworden war und dass das Wort den Chinesen in dieser Form zuerst bekannt wurde; 2. dass sich aber in anderen Mundarten das ursprüngliche *i* in diesem Titel noch im 14. Jahrhundert erhalten hatte.

Anhang.

1. Die Vocalzeichen in den »seldschukischen« Versen der Wiener Handschrift.

Erst nachträglich ist mir Smirnow's Abhandlung »Les vers dits Seldjouk« zugänglich geworden. Ich habe sie nur noch in einer Anmerkung S. 196 Anm. 4 erwähnen können. Der Verfasser hat die Wiener Handschrift

[1] *ch* wie im Englischen auszusprechen.

[2] Bretschneider, Notices of the Mediæval Geogr. and Hist. of Centr. and Western Asia. London 1876. S. 190 § 97.

[3] Drei Beispiele dieser Schreibung bei Bretschneider, a. a. O. S. 194. 195.

[4] *Ti* wird mit unaspirirtem *t* gesprochen. Da es auch zur Wiedergabe des Lautes *d* in fremden Namen dient, so ist nicht ausgeschlossen, dass mit der Schreibung *ti-kin* die Form *digin* gemeint ist (vergl. den Eigennamen ايدكين [*aj* »Mond« + *degin* »Prinz«] bei Houtsma, a. a. O. S. 74).

gesehen und sagt, dass man auf den ersten Blick erkennen könne, dass die Vocalzeichen von einer späteren Hand herrührten. Um so besser für unsere Frage; denn dann wird die Erhaltung der Aussprache *i* für eine noch jüngere Zeit bewiesen.

2. Die langen Vocale und ihre graphische Bezeichnung. Die Directionsbuchstaben.

Es ist verkehrt, anzunehmen, dass es in den Mundarten des osmanischen Reiches keine anderen Längen gäbe als vereinzelte Contractionslängen, die sich als solche sofort erkennen liessen. Aus den verschiedensten Theilen der Türkei liegen mir Notizen vor über lange Vocale, die nicht auf Contraction beruhen, aber bei der Mangelhaftigkeit des Materials, welches einer sorgfältigen Nachprüfung auf breiter Grundlage bedarf, habe ich von einer Verwerthung desselben in der vorliegenden Arbeit lieber ganz abgesehen. — In dem türkisch-arabischen Glossar der Leidener Handschrift werden inlautende Vocale gewöhnlich durch die Ḥarekāt bezeichnet, öfters jedoch auch durch ا, ى, و. Woher diese Verschiedenheit im System? Ich sehe nur eine Möglichkeit: Der Araber setzte diese Buchstaben da, wo er Längen hörte oder zu hören glaubte, und diese Schreibungen entsprechen mehrfach den jakutischen Längen. Ein interessanter Fall ist »*bar*«. Dieser Stamm ist im Jakutischen mit der Bedeutung »gehen« kurz, mit der Bedeutung »das Sein, die Habe« aber lang, und Radloff, Phonetik S. 79. 80 erklärt, dass es gar keinen Anknüpfungspunkt für die »Dehnung« in *bār* gebe. Nun entspricht in dem genannten Glossar die Schreibung بَرْ, z. B. S. ٤٠ بَرْغَلْ »gehe!«, dem jakutischen *bar-* und die Schreibung بار, z. B. بارلو »reich«, dem jakutischen *bār*. Andere Übereinstimmungen mit dem Jakutischen sind: قاز »Gans« = jak. *χās*[1], dagegen قَز »graben« = jak. *χas*; ferner قان »Blut« = jak. *χān*, طاش »Stein« = jak. *tās*, بير »eins« = jak. *bīr*, بيل »Taille« = jak. *bīl*, چيك in چيكات »ungekochtes Fleisch«[2] = jak. *sīk*, *sīkäi* u. s. w.

Die Annahme, dass ا, ى, و ursprünglich Längen bezeichneten, scheint mir durch die Schriftgeschichte geradezu gefordert zu werden. Schon ehe mir das türkisch-arabische Glossar durch die Ausgabe Houtsma's bekannt wurde, war ich zu diesem Resultate gekommen, weil ich mir das heute bestehende System der Directionsbuchstaben auf keine andere Art historisch erklären konnte. Man schrieb, so ist meine Ansicht, ursprünglich nur die Längen des Inlautes mit den drei genannten Buchstaben und behielt diese Schreibung bei, als die Längen bereits in der Aussprache verschwunden

[1] Auch hier erklärt Radloff, Phonet. S. 80, das lange *a* nicht erklären zu können.

[2] Irrig ist die Angabe Houtsma's, a. a. O. S. 73, dass dieses Wort arabische oder mongolische Pluralendung habe; es ist offenbar = چيك »roh« + ات »Fleisch«, also eigentlich in zwei Wörtern zu schreiben.

waren. Hierdurch musste der Eindruck hervorgerufen werden, als bezeichneten jene Buchstaben nicht die Quantität, sondern die Qualität des betreffenden Vocals. So hatte man ein bequemes und im Interesse der Deutlichkeit höchst wichtiges Mittel gefunden, um die verschiedenen Vocale zu bezeichnen. Das ist die Entstehung der Directionsbuchstaben.

Hauptresultate.

1. Das älteste Türkisch hatte Quantitätsunterschiede.
2. Diese sind sicher in zwei Fällen auch für das Köktürkische nachweisbar.
3. Das ursprünglich lange *i* hat der Veränderung stärkeren Widerstand geleistet als das ursprünglich kurze[1].
4. In den Stämmen, wo sich ein Schwanken von *e* und *i* im Osmanischen bemerkbar macht, erweisen die osmanische Tradition und die Vergleichung des Köktürkischen das *i* als das Prius oder als mindestens gleichalterig mit dem *e*.
5. Das Köktürkische und das Osmanische stimmen also in dem Vocalismus dieser Stämme im Wesentlichen überein.
6. Die Vertretung von *i* durch *e* ist im Osmanischen stets sporadisch oder partiell geblieben. Gleichfalls sporadisch erscheint sie bereits im Köktürkischen, im Uigurischen des Kudatka-Bilik, im Aegyptisch-Kyptschakischen und ferner in den Mundarten der Chanate und Ostturkestans.
7. Ausserhalb des Osmanischen kommt auch sporadische Vertretung von *e* durch *i* vor.
8. Wo bei diesen Stämmen dialektisch einheitlicher Vocalismus erscheint, ist er als hysterogen zu betrachten. Dies gilt z. B. für das Kumanische, Altajische und Kasanische.
9. Das Köktürkische weist bei diesen Stämmen mundartliche Verschiedenheiten auf wie das Osmanische.
10. Im Köktürkischen kommen innerhalb derselben Localmundart einige Doppelformen mit *i* oder *e* vor wie im Osmanischen.
11. Das Zeichen ı im Köktürkischen bedeutet ebenso wie ى im Osmanischen ausschliesslich den *I*-Laut.

[1] Doch ist mir auch ein Fall aufgestossen, wo *ī* schon früh seine Länge verlor und dann in *e* überging. Das Wort für »Taille« lautet jakutisch *bīl*, aegyptisch-kyptschakisch بيل (Kitāb-i-meǧmūʿ S. 19) und بل (Kitābu'l-idrāk S. ٤٧ r.), heute in Ostturkestan *bil*, und die čaγatajische Schreibung ist بيل, dennoch osmanisch, auch aidinisch: *bel*. — Von den allgemein türkischen Stämmen hat *bil-* »wissen« bereits im Jakutischen seine Länge verloren, aber es ist noch nicht zu *biäl*, *bäl* geworden, wie *bĭr-* »geben« hier zu *biär*, *bär* wurde. Das Kitāb-i-meǧmūʿ vocalisirt بِلَ, das Kitābu'l-idrāk بل. Vámbéry, Etymologisches Wörterbuch Nr. 215 S. 202 führt ein *belmek* neben *bilmek* als uigurisch an, doch findet sich dasselbe nicht in seinem Kudatku-Bilik noch in dem angehängten uigurischen Glossar.

Zu „der Personenname ايدمر und das Wort *demir*“.

Von Karl Foy.

Durch das in Leiden befindliche kyptschakisch-arabische Glossar, das mir zu meinem lebhaften Bedauern erst nach der Veröffentlichung meiner kleinen Arbeit »Mittheilungen« Bd. II (1899) Westas. Stud. S. 287 ff. durch Houtsma's vorzügliche Edition[1] (s. diese »Studien« S. 196) zugänglich wurde, werden die in jener Arbeit aufgeführten Thatsachen in überraschender Weise bestätigt.

1. *Demir*. Zunächst finden wir hier die von mir S. 289 mit Bestimmtheit vorausgesetzte, aber noch nicht aus dem Türkischen, sondern nur aus dem Mongolischen nachgewiesene Form *temür* wirklich als türkisch bezeugt, und zwar in den Personennamen S. ٢٩ قُش تِمُر — بكتمر — S. ٣٠ تِمُر تاش Sodann bestätigt dieses Glossar das Kitābu'l-idrāk in Bezug auf die auffällige Thatsache, dass im Aegyptisch-Kyptschakischen Formen mit *t* und *d* neben einander bestanden S. ٣١ الحديد تِمْر ويقال دُمُر. Schliesslich findet sich auch hier nur die Vocalisation دُمُر *demür* und noch kein دِمِر *demir* (vergl. Chaği Kalfa's ايدمير). Das Wort kommt überhaupt in folgenden Formen vor تِمُر (nur in Personennamen) — تِمِر — دُمُر[2].

2. ايدمر. Dieser Personenname wird S. ٢٩ angeführt, und zwar wieder mit dem südtürkischen *d* und wieder mit dem Vocale *ü*: اَيدُمُر. Ein *Ajtemür* mit *t* scheint nirgends vorzukommen[3].

3. Bedeutung von *Ajdemür*. Ich bin jetzt, namentlich aus Anlass von Houtsma's Bemerkungen Einleitung S. 25 ff. von der Ansicht zurückgekommen, dass *aj* die Bestimmung zu *demür* wäre. Die aus zwei Wörtern bestehenden

[1] Ein türkisch-arabisches Glossar. Nach der Leidener Handschrift herausgegeben und erläutert von M. Th. Houtsma. Leiden 1894.

[2] Die von Houtsma S. 68 angeführte Schreibung تمور finde ich im Texte nicht.

[3] Zur Berichtigung sei bemerkt, dass der Ibn Ḥabīb, aus welchem Mart. Hartmann »Das arabische Strophengedicht« I S. 13 Anm. 3 einen *Aidamur* anführt, nicht der bekannte Muḥammed ben Ḥabīb ist, wie ich a. a. O. S. 290 versehentlich angenommen habe.

Personennamen zerfallen hauptsächlich in drei Kategorien: 1. Adjectivum + Substantivum, auch Numerale + Substantivum. — 2. Substantivum + Substantivum. — 3. Substantivum (als Subject) + Verbalform (als Praedikat) = Satz. Nun giebt es in der zweiten Kategorie Beispiele, in denen es schlechterdings unmöglich ist, den einen Bestandtheil als attributive Bestimmung des anderen aufzufassen, und die zu dem Schlusse zwingen, dass wir es mit Doppelnamen zu thun haben, wie sie bei uns und überall auch in Gebrauch sind wie Hermann August, Anne Liese, Friedrich Wilhelm, Friedrich Franz (vergl. Tajbars »Füllen + Panther«, Büribars »Wolf + Panther«, Ajazkuš »frostklare Luft + Vogel« Houtsma S. 34). Ebenso wie hier werden also auch in *Ajdemür* die beiden Namen *Aj* und *Demür*, die ja beide auch einzeln vorkommen, einfach neben einander gestellt sein ohne jeglichen grammatischen oder semantischen Bezug auf einander. In diesem Punkte schliesse ich mich Houtsma an, lasse aber dahingestellt sein, ob der Doppelname, wie Houtsma S. 33 feinsinnig vermuthet, davon herrührt, dass man bisweilen sowohl nach dem Totem des Stammes, dem der Vater, als nach demjenigen, dem die Mutter angehörte, benannt wurde.